

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

„Tagblatt-Haus“
Schiller-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Bz. monatlich, M. 2.— vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangiergeld. M. 3.— vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, auswärts durch Postgeld. — Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Provinziale Vertriebsanstalt, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bz. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spaltenform; 20 Bz. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Bz. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für örtliche Kleinanzeigen; 2 M. für auswärtige Kleinanzeigen. — Ganze, halbe, dritte und vierte Zeilen, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Nachlässe.

Anzeigen-Kategorie: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausg. bis 9 Uhr nachmittags.

Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gänsef. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorstehenden Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Freitag, 25. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 447. • 62. Jahrgang.

Das Reich der Mitte.

In dem wüsten Lärm, den Lüge und Bosheit von Feinden und Neidern ringsum in der Welt gegen uns anstimmen, wollen wir auch die Stimmen derer hören, die den Wert des Deutschen erkennen. Es sind ihrer zum Glück nicht so wenige, und besonders im skandinavischen Norden haben wir uns Freunde erhalten und Freunde hinzugewonnen. Mit besonderer Gemütsregung erfüllt es uns, daß wir zu ihnen einen hervorragenden Mann, den großen dänischen Dichter Johannes V. Jensen zählen dürfen. Wir möchten heute unseren Lesern mitteilen, was dieser feine und tiefe Geist uns und seinen Landsleuten über Deutschland zu sagen hat. Wir möchten möglichst viele Deutsche teilnehmen lassen an der Erquickung, die uns Jensen jüngst bereitet hat. Seine herrlichen Worte sollen ohne Begleitung, Erläuterung, Einzugsung hinausgehen. Hier ist das Wesentlichste davon (erschienen in der vornehmsten unserer Monatschriften, im Septemberheft der „Neuen Rundschau“).

Also schreibt Johannes V. Jensen: Deutschland ist in Wahrheit das Reich der Mitte. Durch seine geographische Lage und durch die Summe seiner Erinnerungen wird diese Vorstellung verstärkt. Von welcher Richtung her man sich auch Deutschland nähert, die Eindrücke sind von steigender imponierender Natur, stärker und untrüger dagegen, je weiter man sich von dort entfernt, bis man hinausgleitet in die halbzivilisierte oder unvollständige Nebulose; Deutschland ist der Kern. Man beachte wohl: wenn ich einen so starken Ausdruck tue, so ist das, nachdem jahrelange Beobachtungen in allen Ländern der Welt sich summieren haben, eine Anschauung, die sich selber geschaffen hat, und nicht etwas, was ich jetzt sage, weil ich die Gelegenheit für geeignet halte oder weil man es von mir erwartet. Als ich vor vielen Jahren als neuer Student zum erstenmal auf die Reise durch Europa ging, brachte ich einen bestimmten Eindruck mit, den die Eindrücke der ganzen Welt später nicht auszulöschen, kaum zu ergänzen vermocht haben: den Eindruck eines Mannes, der auf irgendeinem Provinzialbahnhof, daran der Schnellzug vorbeijagt — und mitten auf dem langen nächtlichen öden Perron den Stationsvorsteher mit aneinandergepreßten Wägen militärisch grüßend, die zusammengelegten Signalfahnen wie einen Kommandostab in der Hand — und zwar nachdem man eben die französische Grenze passiert hatte, wo unordentliche Personen, natürlich alle gleich, in Zuckersüßen auf dem Perron umherliefen, und wo altes Material, in den Winkeln vergessen, verfaulte. Ich ergriff ich Partei, obwohl ich mich sonst nicht im Voraus damit abgab, Menschen nationenweise zu beurteilen. Man hat die deutsche Stramkeit in Friedenszeiten verpörrt; ich möchte wissen, wer jetzt nicht Gott bittet, sie zu segnen. Die erste Phase des Krieges gestaltet sich zu einem blendenden Triumph der deutschen Präzision, einem Verfehlten; alles in Ordnung auf dem Bahn-

hof! Und es ist nicht möglich anders, auch die deutschen Waffen müssen siegen, selbst wenn die ganze Welt Partei dagegen ergreift. Planlosigkeit und Unordnung können nicht der Sinn der Weltentwicklung sein.

Mit tiefer Bewegung ist man bereits Zeuge gewesen, wie der deutsche Geist sich erhoben hat, im Nu, auf der ganzen Linie, die alte Germanenkraft, aber mit dem modernsten Apparat der Welt in der Hand; klar entschlossen und ohne die geringsten Bedenken bei den entsetzlichen Opfern, die gebracht werden müssen. Deutsche Geschichte und Literatur, deutsche Überlieferung und deutscher Instinkt brennen zusammen in einen Blitz — wieder sieht man das merkwürdige nordische Temperament sich in seiner Pracht entfalten, dessen Schilderung Kleist so nahe gekommen ist in der Geschichte des Michael Kohlhaas, dieses friedliebenden, herzlichen und im Kleinen so treuen Gewerbetreibenden, den Unrecht plötzlich in einen gefährlichen, todesverachtenden Krieger verwandelt. Er will kämpfen, und er will kämpfen, so lange in ihm und dem Gegner ein Knochen heil ist. Wieder will der Deutsche, der für gewöhnlich den kleinen Dingen des Lebens so nahe steht, etwas Historisches ausdrücken, das heißt, sich mit der Tat hinaus-schwingen und erneuern, was im Begriff war, zu ver-dächtigsten ästhetischen Begriffen zu werden. Wo gibt es ein Volk mit einer so umfassen, in die Höhe und in die Tiefe gehenden, Sättigung erregenden Geistes-übung wie das deutsche, und wo findet man Entschluß-fähigkeit, Schlagkraft, physische Gewalt und Mut wie hier? Mut, das ist eben die seltene Vereinigung hoher geistiger Ausbildung und körperlicher Tüchtigkeit — Bismarck —; undenkbar, daß ein Ring von Geg-nern, der zusammengehalten wird durch zufällige, auf keiner natürlichen Gemeinschaft beruhende, viel-mehr ziemlich unreine und unbeständige Motive, solche Eigenschaften aus der Welt austrotzen dürfte.

Im Gegenteil, deutscher Geist wird aus die-sem Kienekampf stärker als je hervorgehen. Ein Feind ist bereits gefallen, der vor dem Kriege in Europa hauste: die Bagatelle. Als dänischer Mann und als Nordländer preise ich mich glücklich, daß mir jetzt erlaubt ist, mich ohne irgendeinen wirk-lichen oder eingebildeten Vorbehalt mit Leib und Seele derjenigen Sache anzuschließen, welche die Sache jedes denkenden Nordeuropäers ist, so wahr der Pan germanismus, wie Björn und Björnson ihn verstanden haben, kein loses Gerede und kein Traum gewesen ist.

Die Heldentat des U 9.

W. T.-B. Berlin, 24. Sept. In Würdigung der Kühnheit des Kommandanten des Unterseebootes „U 9“ und der tapferen Besatzung bemerkt die „Kreuzzeitung“: Es gibt nicht viele Taten der Kriegsgeschichte der Völker, die sich dieser zur Seite stellen können. Die Meldung von der unverletzten Heimkehr des „U 9“ veranlaßt die „Berl. Neuest. Nachr.“ zu folgender Begrüßung: Nun rufen wir noch einmal aus dankerfülltem

Herzen Hurra. Dadurch wird die Tätigkeit der braven Leute erst gekrönt, daß sie und ihr Fahrzeug unbeschädigt zurückgekommen sind. Man kann sich die Beschaunung denken, die das Gefühl für die Engländer hat, daß das Boot seinen vielen Verfolgern entkommen ist, nachdem es bereits auf dem Kampfplatz dem Gegner nicht gefangen war, auch nur einen einzigen Schuß abzugeben.

W. T.-B. London, 23. Sept. (Nichtamtlich) In Harwich eingetroffene Überlebende von den in Grund gebohrten drei englischen Panzerkreuzern erklärten, daß der Angriff des deut-schen Unterseebootes an einer Stelle erfolgte, die seit Wochen sorgfältig abgefeuert worden war.

W. T.-B. Hamburg, 24. Sept. Die Hochzeit des Kapitän-leutnants Weddigen, der bereits im August mit seiner Braut kriegsgetraut wurde, sollte ursprünglich am 24. September in der Hamburger Kirche stattfinden. Der Pollerabend war auf den 22. September angelegt, also genau auf den Tag, an dem Kapitanleutnant Weddigen die drei eng-lischen Panzer in den Grund bohrte.

Eine englische Darstellung.

W. T.-B. London, 24. Sept. (Nichtamtlich) „Daily Chronicle“ meldet über den Untergang der Kreuzer folgende Einzelheiten: „Houli“ wurde im Kesselraum von einem Torpedo getroffen. „Cressy“ wurde durch den ersten Schuß nicht ernstlich beschädigt, obwohl die Explosion heftig war. Wäh-rend die Rettungsboote ausgelegt wurden, stand die Mann-schaft bei den Geschützen und gab einen Schuß auf das Periscope eines Unterseebootes ab, das wenige Sekunden sich zeigte. Nachdem die „Cressy“ von einem zweiten Schuß ge-troffen war, warf die Mannschaft Stühle und Tische über Bord, um sich daran festzuhalten. Die Besatzung der drei Kreuzer zählte insgesamt 2734 Mann.

Gefangeneninternierung der nach Holland verdrängten Geretteten in Amsterdam.

W. T.-B. London, 24. Sept. (Nichtamtlich) Aus Gmunden wird gemeldet: Um 11 Uhr 15 Min. ging ein Zug mit Über-lebenden von den britischen Kreuzern, welche nach einem Be-schluß der Behörden während des Kriegs in Amsterdam bleiben sollen, nach dort hin ab.

Die Erregung in London.

Ld. Kopenhagen, 24. Sept. Des englischen Volkes hat sich beim Bekanntwerden der Unglücksnachricht eine unge-heuere Erregung bemächtigt. Das Gefühl vollkom-mener Sicherheit und Überlegenheit ist mit einem Schlag geschwunden. Zu der ständigen Furcht vor Jap-ponen ist nun die Unterseebootangst getreten. Den ganzen Abend erwarteten Tausende vor dem Admirali-tätsgebäude nähere Nachrichten. — Ein weiteres Telegramm besagt, daß die Stimmung in den Marinekreisen Englands zwar gedrückt, aber vertrauensvoll sei. Der Untergang der Schiffe sei wohl bedauernd, weil so viele Menschen-leben dabei verloren gegangen seien, das Geschehnis sei aber nicht geeignet, die Operationen in der Nordsee zu beein-flussen. Die zahlenmäßige Überlegenheit der englischen Flotte sei so überwältigend, daß derartige Verluste die Blockade der deutschen Küste nicht beeinträch-tigen könnten.

Eine englische Drohung.

W. T.-B. London, 24. Sept. (Nichtamtlich) Die „Times“ schlagen anlässlich des Untergangs von drei Kreuzern vor, die

Die Wahrheit über den russischen Soldaten.

Von Batticus.

Vor einiger Zeit erschien in einem russischen Witzblatt ein Bild, das die Arme des Zaren charakterisierte. Der Soldat wurde da mit einem Löwenhaupt dargestellt; doch der Offizier trug den Kopf eines Schafes, und der General mußte sogar ganz auf einen oberen Abschluß des Rumpfes verzichten. Dieser Scherz wurde in St. Petersburg sehr be-lacht, da man ihn für durchaus zutreffend erklärte. So ur-teilte und urteilt heute — denn dieser Witz wird noch oft her-gekehrt — die russische Hofgesellschaft über des Zaren Bild. Der bekannte russische Maler Werschtschagin hat in dem besten von ihm geschaffenen Gemälde einen Soldaten Schlachtfeldes auf Posten gestellt und dort einfach vergessen. Während die Truppen in das blühende Tal, die Wärme des Lagers, der langsam, aber dicht fallende Schnee den Einflamen zu, der sich auf Pflichtgefühl nicht von der Erde hebt, und wird ihm zum Leidwund. Später, auf einem anderen Bild, sieht man da, wo der russische Posten im Petersburg oft bewundert worden; der ergebene Ausdruck des Soldatengeistes und wohl die ganze Idee überhaupt hat auf die Tränen gerührt. Nie aber erhob jemand den Vor-wurf, daß die Darstellung nicht den Verhältnissen entsprach. Der Gedanke des Karikaturisten war gewiß gut und treffend, doch würde er heute die Zeichnung nochmals ent-werfen. Ebenso würde beim Schlachtfeldgemälde Werschtschagins, wenn der Himmel dem verstorbenen Künstler hierzu erlaubt, wohl der stille ergebene Ausdruck des Sol-daten verschwinden, Mut und Empörung an seine Stelle

treten. Dieser Ansicht ist übrigens auch des Zaren Regie-rung, denn sie glaubt nicht recht daran, daß der Löwenmut des Soldaten, gepaart mit blinder Ergebenheit, wirklich noch in hohem Maße vorhanden ist. Wäre man noch der Ansicht, so wäre doch die Maßregel zwecklos, hinter den Rücken ihrer in der Schlacht kämpfenden Söhne Gendarmen, und wenn derer nicht genügend vorhanden sind, Offiziere aufzustellen, die den Befehl haben, jeden Fliehenden niederzuschießen, und ebenso der Auftrag an die Kompanie- und Schwadrons-kommandeure, alle Soldatenbriefe zu öffnen und sie auf staatsgefährlichen Inhalt scharf zu durchsuchen.

Vor noch gar nicht langer Zeit, vor dreißig bis vierzig Jahren, wären solche Maßregeln des Mißtrauens, wenigstens den aus bäuerlichen Kreisen stammenden Leuten gegenüber, recht unnötig gewesen, denn das Landvolk schloß damals, eben erst dem Joche der Leibeigenschaft entlassen, noch gedul-dig. Die Bauern ließen, in dem sie tröstenden Glauben be-fangen, Väterchen habe es angeordnet, Gott und wohl mehr noch die Heiligen haben es so gewollt, ziemlich alles ruhig mit sich geschehen. Und da nun die meistaus meisten Soldaten der Landbevölkerung entstammen, so hatte die Regierung von dem unteren Militär nichts zu befürchten. Aber die Be-amtenschaft, blind in der Sucht, sich die Taschen zu füllen, hat sogar diesen schier unverwundlichen Vogen überspannt und aus Kreifen, die in allen anderen Ländern die stärkste und zuverlässigste Stütze des Staates sind, Unzufriedene, Regierungsfeinde gemacht. Als nämlich im Jahre 1866 die Leibeigenschaft der Russen aufgehoben wurde, erhielten die Gemeinden vom Zaren Land angewiesen. In diesem Besitz hatte jeder Dorfschäfer seinen Anteil. Da sich nun die Zahl der Bauern mit der Zeit sehr vermehrte, die der Felder aber gar nicht, so trat natürlich bald Landmangel ein. Die Leute konnten unmöglich vom Ertrage ihrer Äder leben. Da es nun noch anderes Land genug gab, das ihnen zwar nicht ge-hörte, so ergriffen sie einfach Besitz davon, bestellten es zu ihren Gunsten, ernteten aber auch oft da, wo sie nicht ge-
hatten. Und das taten die Bauern durchaus gutgläubig, denn es war unter ihnen das Gerücht ausgebreitet worden: Der Zar habe ihnen alles Land geschenkt und nur durch die Schuld der Gutsherrscher und der von ihnen bestochenen Be-amten werde ihnen ihr Eigentum vorenthalten.

Wer nun dies Gerücht, das übrigens die Ursache zu vielen Unruhen, vielem Muthvergießen gewesen ist, in die Welt gesetzt hat, ist nie einwandfrei festgestellt worden. All-gemein wird aber angenommen, daß es die Beamtschaft, und zwar aus Geldgier getan, um sich gleichzeitig zwei, dabei nicht so bald versiegende Einnahmequellen zu erschließen. Denn die Großgrundbesitzer müssen doch den Vertretern der Regierung zahlen, damit die den gutsherrlichen Landbesitz gegen die Übergriffe der Bauern schützen, und die Bauern wieder, durch Hunger zur Verzweiflung getrieben, greifen in die Tische, geben ihr Leides in der Hoffnung her: nun endlich satt zu werden, ihr eingebildetes Recht zu erlangen. Aber dies ist nicht das einzige Mittel der Beamtschaft, das Elend und den Unverstand der Dorfbewohner auszubeuten. Gebärden sich in einer Gegend des Reiches die durch Hunger aufgestachelten Bauern so wild, daß man sogar in Peters-burg an hoher Stelle davon Kenntnis nimmt, so erscheinen im Unruhgebiet Beamte vom Hofstrande. Die machen vor allen Dingen den „inneren Feinden“ heftige Vorstellungen wegen ihres ungebührlichen Benehmens, dann eröffnen sie aber den Jernfingern, daß Väterchen in seiner großen Gnade ihnen doch Land geben wolle. Da nun aber alles natürlich seine Ordnung haben muß, nimmt die Kommission umfassende Messungen des Arealis vor, schreibt genau auf, wieviel Land vom gemeinsamen Dorfschäfer auf jeden Bauern fällt, was er an Vieh, Kindern, landwirtschaftlichen Maschi-nen, sonstigem Eigentum hat und welche Felder er sich wünscht. Nun arbeiten aber in Rußland die Kommissionen nie schnell; denn solange sie tagen, beziehen doch die Mit-glieder Sitzungs-Fahrtgelder und sonstige Entschädigungen. Sich aber hier ausnahmsweise zu beeilen, dazu liegt wirklich

deutsche Küste mit einem Minengürtel zu umgeben, um den Feind einzuschließen.

Englische Pressestimmen über die Vernichtung der drei Panzerkreuzer.

W. T.-B. London, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Die englischen Zeitungen besprechen den Untergang der Kreuzer. Sie beklagen mehr den Verlust der Mannschaften als der Schiffe, die einem älteren Typ angehören. England müsse ebenfalls mehr Gebrauch von Unterseebooten und Minen machen. „Manchester Guardian“ sagt, man dürfe den Verlust der Schiffe nicht leicht nehmen. Hätten englische Unterseeboote in wenigen Monaten drei Kreuzer zerstört, dann hätte man dies eine brillante Leistung genannt.

Österreichische Freude.

W. T.-B. Wien, 23. Sept. (Nichtamtlich.) Zu dem Erfolg des deutschen Unterseeboots bei Oost van Holland sagt die „Neue Freie Presse“, das deutsche Volk sei zu beglückwünschen, daß es auch zur See so ausgezeichnete, tapfere und hingebungsvolle Männer besitze. Die österreichisch-ungarische Flotte, deren Schiff „Jenta“ bei dem Zusammenstoß mit der französischen Übermacht einen heldenmutigen Widerstand zeigte, werde mit großer Freude hören, was ihre Schwesterflotte vollbringen konnte.

Das „Extrablatt“ schreibt: Vor wenigen Tagen klagte eine englische Marinegrobte wehmütig darüber, daß, wenn England das Meer beherrsche, Deutschland den Meeresgrund beherrsche. Sofort hat Deutschland den Beweis für die Richtigkeit dieser Klage geführt. Die Nachricht wird überall in Deutschland und Österreich-Ungarn mit freudigem Jubel begrüßt werden. Sie ist ein neuerlicher Beweis für die absolute Überlegenheit der verbündeten beiden Kaiserreiche auf allen Gebieten.

Die „Zeit“ sagt: In England wird diese Niederlage zur See die Furcht, die man vor der deutschen Flotte hat, nur noch mehr steigern. Die deutsche Flotte, die zum erstenmal einen Seekrieg führt, hat gezeigt, daß Fluge Führung und todesmutige Angriffsart aller zahlenmäßigen Überlegenheit spotten.

Die „Reichspost“ bemerkt: Was nützen England seine Herden von „Unbesiegbaren“ und „Fürchtenichts“, wenn diese, wenn sie arglos über die Wasserfläche schwimmen, von unsichtbaren Feinden aus den Tiefen angefallen und zum Versterben gebracht werden? In der Nordsee wurden drei englische Kreuzer vernichtet, im Golf von Bengalen fünf englische Dampfer versenkt. Albion, wie wird die? Nein, Britannien ist nicht mehr die Alleinherrscherin des Meeres. Nur auf dem Viktoriassee und im Inneren Afrikas ist das britische Imperium noch unbestritten.

Italienische Pressestimmen.

W. T.-B. Rom, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Die gestrigen Abendblätter, die die Ereignisse noch unter dem Gesichtspunkt der ersten Auslandsmeldungen betrachten, nach welchen fünf Unterseeboote den Angriff ausgeführt haben und dabei zwei gesunken sein sollen, — das Berliner Telegramm, daß nur „U 9“ gekämpft hat und heil zurückgekehrt ist, kam zu spät für die Abendkommentare — äußern sich wie folgt: „Napolo Romano“ schreibt: Für unsere Marine hat diese Tat unter Berücksichtigung unserer maritimen Lage ganz hervorragende Bedeutung. Die Episode ist der springende Punkt des Tages, während noch die Schlacht zwischen den Franzosen und den Deutschen ohne hervorstechende Veränderungen andauert. — „Vita“ schreibt: Der Verlust dieser drei schönen Schiffe ist auch für die grandiose Flotte wie die englische fühlbar. Aber größer wie der materielle Schaden wird für England der moralische Effekt fühlbar sein. Unterseeboote haben diese drei Kreuzer angegriffen, weil sie nichts Besseres vor sich hatten, aber sie hätten auf dieselbe Weise die stärksten Linienkreuzer angreifen und in gleicher Weise versenken können.

Der Wert der Unterseebootwaffe.

W. T.-B. Rom, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Tribuna“ meint, die Vernichtung der englischen Kreuzer ganz nahe an der belgischen Küste beweise, daß die Anwendung von Unterseebooten im modernen Kriege, wenn sie von kühnen und geschickten Leuten geführt werden, viel einschneidender ist, als bisher die Flottensachverständigen glaubten. Die Höhe von Oost van Holland ist einige hundert Meilen von der Operationsbasis der deutschen Flotte entfernt. Es ist deshalb für uns ein gewisses Wunder, daß die Unterseeboote sich so weit von der Basis entfernen und dabei eine so große Offensivkraft in den Meeresarm der Nordsee tragen konnten, der die englische von der holländischen Küste trennt.

kein Grund vor, denn der Zweck der ganzen Sache ist ja wenigstens für die Herren der Kommission, denen das Schicksal der Dorfbewohner höchst gleichgültig ist, schon erreicht. Sie verdienen erstens durch ihre gefühlvollen Blicke, erhalten zudem von den auf gute Felder hungrigen Bauern Schmugelselbst, und dann noch solche, aber natürlich in viel reichem Maße, von den Gutbesitzern, die ihr Land zu Aufzuchtswegen an die Bauern dem Staate verkaufen wollen. Zu allem Überflusse können sie ja noch nach Petersburg berichten und erweisen dort eitel Wonne und Freude damit: Die Ruhe ist hergestellt!

Land bekommen die unglücklichen Dorfbewohner aber doch nicht, wenigstens nicht in genügender Menge. Denn mit dieser Vergabe wären ja die Ursachen über die Unruhen beseitigt, die Beamten also um eine sichere, reichlich fließende Einnahmequelle gebracht. Das aber wünschen diese Herren natürlich nicht. Nun hat zwar die Regierung, durch die überaus stürmischen und allgemeinen Aufstände von 1905 und 1906 heftig erschreckt, angeordnet: den Unzufriedenen abzuwehren, Land in genügender Menge an die Unzufriedenen zu verteilen, den Dorfbesitz aufzuheben, Bauerngüter zu gründen. Doch diese ganze Rettungsaktion liegt, wie das nun mal so von der Vater Zeiten her der Brauch ist, in den Händen von Kommissionen. Diese aber arbeiten, nachdem man sich in Petersburg glücklich über den Schreck der Folge- und Begleiterscheinungen des japanischen Krieges beruhigt hat, also nicht mehr drängt, nach dem gewohnten, so viel schönes Geld einbringendem System. Und da nun auch die Bauern, durch die vielen und üblen Erfahrungen gewarnt, den Kommissionen gar kein Vertrauen entgegenbringen, vielmehr einen tiefenhaften Betrug hinter der ganzen Sache wittern, so hindern und halten sie deren Arbeit auf. Also kann von einem Fortschreiten der Reformen nicht die Rede sein. Die Gründe zur Unzufriedenheit bestehen auf dem Lande ruhig fort, nur werden sie bedeutend mehr und schärfer als früher empfunden.

Zug des heftigsten, aus Gründen der Unzufriedenheit

Ein dänisches Urteil.

hd. Berlin, 24. Sept. Das Kopenhagener Blatt „Berlingske Tidende“ schreibt: In der Geschichte des Seekrieges wird der deutsche Sieg bleiben als ein Ereignis von epochemachender Bedeutung, da die Unterseeboote den Beweis für ihren Wert erbracht. Das ist ein Beitrag zu dem noch vor Monaten herrschenden Streit, ob die Hauptaufmerksamkeit dem Bau von großen Schiffen oder der Entwicklung von Unterseebooten und Torpedobooten zuzuwenden sei.

Die Erfolge der „Göben“.

Jetzt erst liegen in den englischen Blättern Nachrichten über die Gelbentaten der „Göben“, vor, die dieses Schiff vor einem Monat an der algerischen Küste vollbracht hat. Die Nachrichten stammen vom Kapitän der „Hse of Hastings“, die damals in Philippeville lag, und der den Hergang wie folgt schildert:

Plötzlich erschien ein Kriegsschiff, das allgemein für ein russisches gehalten wurde. Ein Lotse ging an Bord des Schiffes, das neuen Wasserbericht verlangte. Der Lotse führte das Schiff in den Hafen ein und in diesem Augenblick hüllte es zu seinem Entsetzen die deutsche Kriegsschiff. Gleichzeitig begannen auch schon die Kanonen zu donnern. Vier Schiffe gingen über den Londoner Dampfer hinweg und trafen die Bahngleise und den Bahnhof sowie das Lager, wo ein Bataillon Infanterie untergebracht war. Der fünfte Schuß traf die „Hse of Hastings“ und setzte das Deck in Brand. In demselben Augenblick flog auf dem Festlande ein Munitionsmagazin in die Luft. Bei dieser Explosion wurden 13 Infanteristen getötet. Zwei Minuten später traf noch ein Schuß die „Hse of Hastings“ und riß ihr den Schornstein weg. Erst nach dem 14. Schuß der „Göben“ eröffnete ein kleines Boot das Feuer auf das deutsche Schiff. Die „Göben“ gab noch einige Schüsse ab, die alle anscheinend auch das Boot trafen. Dann verließ sie den Hafen und schlug die Richtung auf Messina ein.

England und die deutsche Flottentätigkeit in Westindien.

W. T.-B. Kopenhagen, 23. Sept. (Nichtamtlich.) „National Tidende“ meldet aus London: Die deutschen Flottenoperationen in Westindien sind Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit der Behörden, um festzustellen, in wie weit die Neutralität verletzt wurde und ob amerikanische Schiffe die deutschen Kreuzer mit Proviant und anderem versorgt haben.

Ein englischer Schlepper durch eine Mine zerstört.

W. T.-B. Grimsby, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Ein Schlepper ist heute auf eine Mine gestochen und in die Luft geflogen. Sechs Mann von der Besatzung wurden getötet.

Eine „Flottille“ auf der Seine.

hd. Genf, 24. Sept. Seit einigen Tagen kann man in Paris von der Alexanderbrücke aus eine kleine Flottille sehen, die beim Grand Palais liegt. Auch befinden sich dort 5 Schleppdampfer, die mit Eisenblech gepanzert und armiert sind. Die Steuermannshäuschen hat man mit Hilfe von Panzerplatten in eine Art Blockhäuser umgewandelt. Als Armierung dienen kleine Revolverkanonen und Maschinengewehre. Die Mannschaft der Flottille besteht aus Franzosen der Marine. Jeden Nachmittag stellt sich auf der Alexanderbrücke ein zahlreiches Publikum ein, um die Flottille manövrieren zu sehen.

Stapelung eines neuen französischen Überwasserboots.

hd. Rom, 24. Sept. „Agenzia Stefani“ meldet aus Venedig: Das französische Überwasserboot „Gascogne“ ist in Gegenwart des Marineministers vom Stapel gelaufen. Das Schiff soll 25000 Tonnen Wasserdrängung haben. Es hat eine Länge von 175 Metern, seine Maschinen entwickeln 32000 Pferdekraft, die Geschwindigkeit soll nach dem Bauplan 21 Knoten betragen. Die „Gascogne“ wird mit 12 Stück 24-Zentimetergeschützen, 24 Stück 14-Zentimetergeschützen, 4 Stück 4.7-Zentimetergeschützen und 6 Torpedoausstoßrohren ausgerüstet sein.

Ein mißglücktes Attentat auf den Driesendampfer „Vaterland“.

Nach einem nach Hamburg gelangten Briefe aus New York haben dort drei Engländer und zwei Franzosen versucht, den Dampfer „Vaterland“ der Hamburg-Amerika-Linie, den größten Dampfer der Welt, in die Luft zu sprengen. Die Burschen hatten sich an Bord eingeschlichen und Dynamit unter Deck gebracht. Dieses wurde aber rechtzeitig entdeckt und die Burschen wurden ergriffen und verhaftet. Sie stehen jetzt ihrer Bestrafung entgegen.

Selbstsucht sehr verständlichen Widerstandes von oben ist doch eine gewisse Bildung, Aufklärung, in die Dörfer gedrungen. Die hat sehr wesentlich dazu beigetragen, daß die Bauern schon aus sich heraus einsehen gelernt haben, wie schändlich sie von den Beamten betrogen wurden und noch werden. Dann sind die Bauern aber auch nicht ohne Lehrmeister geblieben. Durch die russische Intelligenz, wie man die Gebildeten nennt, geht ein starker Zug der Unzufriedenheit, der sehr alt ist. Denn die Staatsform des Selbstherrschertums ist nicht dem Volke ursprünglich, sondern ihm erst aufgezwungen worden. Demokratie, stark zum Kommunismus neigend war Rußland, bis Fremde, vielfach die Überreste der Tataren, es unter die Krone zwangen. Gegen diese Herrschaft haben sich alle, nicht unter dem Joch der Selbstsucht stehenden, also noch nicht ganz mürbe gewordenen immer aufgelehnt. Zwar manchmal nur heimlich, wenn der Druck von oben gar zu stark war, aber erloschen ist dieser Widerstand nie; dafür hat schon die Regierung mit ihrer Beamtenherrschaft Sorge getragen, immer Anlaß zur tiefsten Unzufriedenheit und Empörung gegeben. Wie stark im Grunde genommen diese Unzufriedenheit stets gewesen, dafür legen die zahllosen blutigen Aufstände und Anschläge, die sich wie eine Kette durch die ganze Geschichte des zaristischen Russen ziehen, bezeugen. Der in den Städten immer gärende Gedanke, das Joch der Regierung abzuwickeln, sich selber zu helfen, ist jetzt auf die hungrieren Bauern, bei denen ja die Beamtenherrschaft so gut den Boden vorbereitet, übergesprungen, hat bei den eben erst zum Bewußtsein des Menschenrechts Erwachten feste Wurzeln in ungläubig kurzer Zeit gefaßt.

Der ganze heutige Zustand in Rußland hat ungeheure Ähnlichkeit mit dem vor der großen französischen Revolution. Die feirole, schwache Regierung, die Reformen einzuführen scheitern beabsichtigt, dann aber wieder nicht, die immer nur dabei selbstständig sein will, nie etwas wirklich für das Volk tut, ist für den Untergang reif. Auch ist der Zusammenstoß zwischen Land und Stadt, der bei den Unruhen von 1905 und

Zur Lage im Westen.

W. T.-B. Berlin, 24. Sept. Zu der Meldung über den günstigen Stand der Westschlacht heißt es in dem „Berliner Lokal-Anz.“: Eine völlige Ruhe ist demnach nicht unterbrochen und damit unsere Offensive nicht unterbrochen. — Eine wirksame Entscheidung wird natürlich nicht eintreten sein und wir werden noch für einige Tage mit Teilerfolgen zufriedengeben müssen. Die Nachrichten waren fast nur östlich der Argonnen, wo Varennes wieder besetzt wurde, doch zeigen feindliche Bemühungen auf unserer rechten Flanke, daß der französische Offensivgeist immer noch aufflackert. Die Nachricht von dem Erfolge der Speerzucht ist höchst willkommen, da es sich um größere Forts handelt.

Ein Bericht vom Schiachtsfelde.

hd. Rom, 24. Sept. Der Kriegsberichterstatter „Corriere della Sera“ bringt in anziehender Weise die Schlachtfelder folgenden Bericht: Einen überaus pittoresken Anblick machen die marokkanischen Truppen in ihren bunten Uniformen. Die Armeen stehen sehr unter der Hitze der heißen Tage, indem sie frösteln und in den Gruppen hinter Mauerchen stehen. Sie sind wie Hunde, die auf den Befehl ihres Herrn warten, um sich zu blicken zu lassen, auf die man sie heft. Von Zeit zu Zeit plätscht ein Hagel deutscher Schrapnells in dichtester und der Pulverdampf hüllt alles in Nebel. In der Nacht von Soissons ist vollends die Hölle los. In Villers neue haben die Engländer schwere Artillerie aufgestellt und bald treten die sogenannten Long Toms in Aktion. Schon hat eine deutsche Batterie sie entdeckt und überfallen sie mit holländischem Feuer. Auf die Frage des Berichterstatters ob es ratsam sei, noch weiterzugehen, antwortete der General: Sie müssen aber genau das Schießen beobachten und sich danach richten. Die Deutschen ändern das Ziel nicht in jedem Schuß. Wenn sie einmal einen Punkt befeuert, dann bleiben sie einige Minuten dabei.

General Chabouat.

Genf, 23. Sept. Aus Paris wird gemeldet: Der Kommandant der Kavallerie Chabouat ist in der Schlacht gefallen. Er war bekanntlich der Leiter der französischen Militärmärsche in Griechenland.

Die afrikanischen Truppen für den Winterfeldzug unter General Chabouat. Genf, 24. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Der General Chabouat teilt mit, das französische Heereskommando hat sich vor die Notwendigkeit gestellt, den Rücktransport der afrikanischen Truppen ins Auge zu fassen, da es sich herausgestellt habe, daß sie einem Winterfeldzug nicht gewachsen seien. Außerdem sei die Verstärkung der Truppen in Tunis, vor allem aber in Marokko eine durch die Verhältnisse bedingte dringende Notwendigkeit.

Eine vernünftige Stimme aus Italien zur Beschießung von Reims.

W. T.-B. Rom, 24. Sept. Mitten hinein in das Gedränge gegen die deutsche Barbarei wegen der angeblichen Beschießung der Kathedrale von Reims ertönt die Stimme des „Romano“. Diese Zeitung erklärt es für auffällig, daß im Jahre 1871 in Paris sich nicht 155 vernünftige Menschen bedenkten, die den Ruf hatten, die Zerstörung der Venedighäuser und der Tuilerien zu verhindern. Jetzt ist eine wahre Sturmflut der Entrüstung alle Zeitungen ergriffen wegen der Kathedrale von Reims, als wenn die Deutschen ohne Not ein hervorragendes Kunstwerk zerstört hätten. Die deutschen Truppen hätten bereits zweimal die Beschießung, ohne jemand ein Haar zu krümmen.

Die Antwort der Berliner Akademie der Künste.

W. T.-B. Berlin, 24. Sept. Auf das Telegramm der Kunstakademie von San Lucia, in dem sie Aufklärung über die Beschießung der Kathedrale von Reims erbittet, ist von der Königl. Akademie der Künste folgendes Antwortschreiben abgesandt worden: Wir sind erstaunt und tief betrübt, daß man den Verleumdungen unserer Feinde über die Barbareien gegen Kunstwerke Glauben schenkt. Die Festung und liegt in der Kampffront der Front. Gegenüber der Behauptung, daß die Beschießung von Reims keine militärische Notwendigkeit gewesen sei, steht das Hauptquartier fest. (Nicht die bereits gegebene Mitteilung des Großen Hauptquartiers, in der die Aufstellung eines französischen Beobachtungspostens auf dem Turm festgestellt wurde.) Diese Bekanntmachung des Hauptquartiers bestätigt die „Times“ durch folgende Meldung: Reims, 22. September: Die Franzosen haben die Beschießung der Stadt Reims und der dortigen Kathedrale

1906 noch nicht bestand, vollzogen. Die verschiedenen internationalen Komitees — es gibt ihrer weit über hundert — jedes von ihnen vertritt eine bestimmte Gruppe — sie werden die Unruhen vor, leiten sie und haben sich zum gemeinsamen Vorgehen entschlossen. Die Leute haben eben gelernt und gesehen, daß nur enger Zusammenhalt zu Siegen führen kann. Wir werden also, wenn es erst langsam, eine Generalprobe mehr wie damals erleben, sondern eine dramatische Handlung. Das Volk hat, und das weiß es genau, kein Interesse an einem Siege der Regierung, jehigen oder einem anderen Kriege. Denn ein Sieg bedeutet ja nur das Erstarken des Beamtentums, bedeutet, daß das heißt, wenn man in Rußland wohnt; es hat aber nur wenigen Jahren ein prachtvolles Beispiel dafür gegeben und denkt daran: das der Duma. Die wurde durch die Angst gemachten Versprechungen eine wahre Verleumdung des Volkes werden. Und heute ist sie doch in Wahrheit ein Gespött für alle Weiber.

Die Soldaten, die doch alle und ausschließlich durch dieses mißhandelt, durch Beamtenwillkür zur Verleumdung getriebenen Volkes sind, haben doch selbstverständlich gleichen Anschauungen wie ihre Väter, Mütter, Brüder und sonstige Verwandten. Zwar wird das Denken der Krieger untreu durch die Disziplin, unter der sie stehen, stark beeinflusst. Daß aber die Fesseln des Beamtentums — denn nur ein solcher besteht bei ihnen — nichts desto weniger so schnell und gründlich lockern wie gerade in Rußland während eines Krieges, dafür sorgt schon immer, und zwar in reichem Maße vorhandene Demagogie der Offiziere und Kaposigkeit der Generale. Die aber ist, das hat wohl das japanische Abenteuer in China bewiesen. Wir können also dem Verlauf dieses Krieges mit aller Ruhe entgegensehen. Denn je länger er dauert, desto peinlichere Überraschungen für Petersburg und je zahlreichere für uns wird er bringen.

selbst verschuldet, weil sie Artillerie in der Stadt aufgestellt und von dort die Deutschen beschossen haben. Französische Soldaten lagern in den Straßen. In der Hauptstraße befindet sich ein Artilleriepark, dahinter liegt die Infanterie. Von einer ernsthaften Beschädigung der Kathedrale, die auch wir auf das lebhafteste bedauern würden, kann keine Rede sein. In Böhmen sind laut amtlicher Feststellung alle künstlerischen Bauwerke erhalten. Das Rathaus wurde durch unsere Soldaten mit eigener Lebensgefahr unter der Beschießung der Bevölkerung gerettet. Wir danken der Academia di San Lucia, daß sie bemüht ist, die Wahrheit zu erschreiben.

Academie der Künste: Mangel.

Die wirtschaftliche Lage in Paris und London.
hd. Christiania, 24. Sept. Der Londoner Korrespondent des „Morgenblattes“ berichtet über die wenig erfreulichen wirtschaftlichen Verhältnisse in London und Paris. Man dürfe es auch in London sehr, daß kein Bankleben in Paris herrsche, da der größte Teil der französischen Bankbeamten bei den Fahnen ist. Das französische Moratorium sei gerade noch im richtigen Augenblick gekommen, sonst hätte die Pariser Handelswelt einen Zusammenbruch erlebt. Pariser Schicksal auf London werden nicht notiert. London macht die größten Anstrengungen, ein normales Valuta-Verhältnis mit New York zu erlangen. New York will London kein Gold überlassen. Der in New York unternommene Versuch, daß das Gold in Kanada für England deponiert werden solle, hat in Wallstreet keine Unterstützung gefunden.

Wirtschaftliche Erörterungen in Frankreich.
W. T.-B. Paris, 23. Sept. (Nichtamtlich.) Dem „Petit Parisien“ zufolge hat in Gahre am 20. September eine Konferenz des Handelsministers Thomson mit dem Präsidenten, Vertretern der Behörden und Handelskammern stattgefunden. Der Abgeordnete Siegfried erklärte, um die Geschäfte möglichst schnell wieder in Gang zu bringen, sei es unerlässlich, den Post- und Telegraphenverkehr zu erleichtern. Zweitens müsse der Kaufmann Wechsel umkehren können. Dazu sei es nötig, daß die Banque de France gegenüber dem gefunden Handel sich weitherziger zeige. Thomson wies auf die Notwendigkeit hin, jede Entwertung der Banknoten zu verhindern und versprach Besserung des Postverkehrs.

Eine Predigt des Hochverrätters Wetterlé.
Bordeaux, 23. Sept. In der Kathedrale St. Andreas wurde dieser Tage eine Messe für den Erfolg der Waffen der Entente-Mächte gehalten, bei der Wetterlé predigte. Er sagte: Gott verfüge über die Macht, die einzelnen Menschen zu strafen, und er werde auch die Massen für den Völkern rächen, die nicht mehr zu leben verdienten. Frankreich sei unschuldig am Krieg, und Gott müsse diesem heldenhaften Land den Sieg verleihen. Schließlich flehte er um den Segen Gottes, des Heiligen Ludwig und des Heiligen Johann von Lothringen für Frankreich. Daß die Predigt und das Gebet Wetterlés zugleich eine Kirchenschändung bedeuten, scheint das jetzige Frankreich nicht mehr zu rühren.

Wie die Franzosen unsere Verwundeten behandeln.
Dem Briefe eines schwer verwundeten Herra entnehmen wir: „Wir waren oben am Rande des Bergpfades und wie die Franzosen daherkamen, ohne daß unsere vorher zurückgingen, war mir unerklärlich; aber sie waren da und hielten sich leider nur allzu lange in meiner Nachbarschaft auf. Ich beobachtete alles und hörte genau auf, was sie sprachen. Einer von ihnen, der meine furchtbare Wunde sah, stellte sich mir vor mich, legte auf mich auf und fragte, ob er mich töten solle; ich lehnte natürlich ab. Der Mann war noch anständig, hernach aber kamen zwei Schützen, die legten sich hinter mich und schossen mich gleichzeitig durch beide Beine. Ich tat einen schreienden Schrei und blieb dann still wie tot liegen, damit die Herde von mir abließ. Ich hatte dann noch viel zu ertragen, als die Bayern kamen und mich in Sicherheit brachten.“

In französischer Gefangenschaft.
W. T.-B. Esterberg, 23. Sept. (Nichtamtlich.) Der deutsche Botschafter Karl Junker, der in Saffi in Marokko residiert und aus Esterburg stammt, befindet sich nach einer von ihm eingetragenen Nachricht mit den Deutschen Südmorokkos in französischer Gefangenschaft. Die Deutschen sind nach Sebbaou in der Provinz Oran gebracht worden. Die Behandlung der Gefangenen sei gut. Ein Grund zu Besorgnissen liege nicht vor.

Wie es einem ganzen Eisenbahnwagen voll Feldpost erging.
W. T.-B. Berlin, 23. Sept. (Amtlich.) Die von der Postverwaltung angeordneten Nachforschungen nach dem Verbleib von Feldposten aus dem vorigen Monat haben dazu geführt, daß auf einem Bahnhof in Leipzig ein Eisenbahnwagen mit einer großen Zahl von Briefen aufgefunden wurde. Der Wagen war nach Andenach über Rüttich-Mariembourg für die dritte Armee abgehandelt worden, aber infolge eines noch nicht aufgeklärten Verfehls nicht nach seinem Bestimmungsort gelangt, sondern nach Leipzig zurückbeordert worden. Die Säcke enthielten Briefsendungen von den letzten Tagen des August aus allen Gegenden Deutschlands für die verschiedenen Truppenteile der dritten Armee. Die Sendungen werden sofort wieder nach dem Heile abgefordert.

Die Dummgeschosse von den Franzosen abgegeben.
Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Zürich: „Figaro“ und „Journal“ geben nunmehr zu, daß vom französischen Heer Dummgeschosse verwendet werden, weil die Hohlspitze den Luftwiderstand vermindere und das Durchschlagen dünner Schilde verhindern. Sie leugnen aber entschieden, daß diese Geschosse im Feld gebraucht wurden oder gebraucht werden seien.

Das Eisene Kreuz.
hd. Berlin, 24. Sept. (Fig. Drahtbericht) Hr. Vln. Reich nach der Erneuerung des Eisernen Kreuzes durch einen besonderen Erlass des Kaisers wurden von der Generalkommission 150 000 Stück dieser Auszeichnung bestellt. Nicht Firmen sind, wie der „Konfessionär“ mitteilt, die Anfertigung des Eisernen Kreuzes betraut worden. Wie verlautet, konnten bis jetzt 88 000 Eisene Kreuze erster und zweiter Klasse verliehen werden.

Die Schläge Hindenburgs in Ostpreußen.
hd. Königsberg, 24. Sept. (Fig. Drahtbericht) Hr. Vln. Tagesbefehl des Generalobersten v. Hindenburg, des Führers der Armee, über die siegreiche Schlacht an den Masurischen Seen, wonach auch die zweite in Ostpreußen eingeleitete Armee, die sogenannte Wilna-Armee, wie

Hindenburg sich ausdrückt, nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert worden sei. Der Oberbefehlshaber zählt dabei die an den Kämpfen beteiligten russischen Truppenteile auf. Darnach waren (wie schon früher erwähnt), das 2., 3., 4., 20. und 22. Armeekorps, das 3. sibirische Armeekorps, die 53., 54., 56., 57., 72. und 76. Reserve division, die 1. und 5. Schützenbrigade und die 1. und 2. Garde-Kavalleriedivision, daran beteiligt. Nach offizieller Schätzung hat darnach die Wilna-Armee aus mindestens einer halben Million Soldaten bestanden, ungerechnet die bei Tannenberg vernichtete Rarow-Armee, die etwa 400 000 Mann gezählt haben dürfte.

Rückkehr der geflüchteten Ostpreußen.
hd. Berlin, 24. Sept. Das „Berliner Tageblatt“ erhält vom Bürgermeister von Gumbinnen folgendes Telegramm: Bitte um Bekanntmachung, daß die Rückkehr der Gumbinner Bürger in ihrem eigenen Interesse geboten ist. Schoen, Bürgermeister.

Dokumente über die russische Kriegsführung.
Berlin, 24. Sept. (Fig. Drahtbericht) Hr. Vln. Der Kriegsberichterstatter des „B. Z.“, Paul Hindenburg, veröffentlicht mit Genehmigung des Oberkommandos verschiedene beachtenswerte Dokumente über die russische Kriegsführung in Ostpreußen, darunter einen Befehl des Generals Sjasonow, der in der Schlacht bei Tannenberg vernichtete Rarow-Armee führte, wonach bei Einnahme von deutschen Städten überall fünf bis zehn Geiseln aus Einwohnern in Amtsstellungen festgenommen werden und außerdem überall eine Kontribution gefordert werden soll. Die Kontribution sollte auf die deutsche Bevölkerung, nicht auf die polnische Bevölkerung gelegt und überall alles Staatseigentum konfisziert werden. Am 24. September erschienen beim deutschen Armeekorps-Oberkommando Befehle aus Groß-Verstärken (Kreis Insterburg) und erklärten, daß aus dem Ort selbst und aus der Umgebung vom 9. bis 12. Sept. etwa 300 männliche Personen im Alter von 17 bis 50 Jahren von den Russen bei ihrer Flucht mitgenommen worden seien. Ein bei einem gefangenen russischen Offizier vorgefundener Befehl des Regimentskommandeurs ordnete im Auftrage des Kommandeurs General v. Krenn den Kampf an, daß die weiße Fahne beim Geaner nicht zu beachten sei.

Die Bedeutung des russischen Hafens Archangelsk.
hd. Petersburg, 24. Sept. Infolge der großen Bedeutung, die der Hafen von Archangelsk für die Schifffahrt Russlands dadurch erhält, daß die Ostseebäfen durch die deutsche Flotte vollständig gesperrt sind, ist beschlossen worden, den Hafen so lange wie möglich eisfrei zu halten. Es sollen Eisbrecher den ganzen Winter über tätig sein, um eine offene Fahrstraße zu halten. Englische Handelschiffe sollen eine ständige Route zwischen Archangelsk und den Häfen der englischen und schottischen Nordküste aufrechterhalten.

Die verzweifelte Lage der serbischen Regierung.
W. T.-B. Wien, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Südslowakische Korrespondenz“ meldet aus Rijch: Minister Pasitsch besitz die Führer aller politischen Parteien zu einer Konferenz. Er wies auf die Notwendigkeit hin, daß in diesem Moment eine aus allen Parteien gebildete Regierung an der Spitze des Landes stehe, und fordert die Parteichefs auf, die bisher vergeblich angestrebte Bildung eines großen parlamentarischen Kabinetts zu ermöglichen. Die Konferenz verlief ergebnislos. Die einzelnen Parteiführer erklärten, erst mit dem Parteiaus-schüssen beraten zu müssen. Die Versuche Pasitschs, das Kabinett durch Aufnahme von Parlamentariern aller größeren Gruppen zu stärken, dürften erfolglos bleiben, da auf keiner Seite Neigung besteht, dem Kabinett Pasitsch die Verantwortung für die jetzige Lage Serbiens abzunehmen. Namentlich die Fortschrittspartei sieht, daß ein vollständiger Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Politik der Dynastie und Pasitschs heringebrochen ist. Diese Ansicht wird auch im Lager der Sozialdemokraten und von vielen Jungitalien geteilt. Da in Rijch die Cholera immer mehr auf sich greift, verlassen viele Menschen die Stadt. Es verlautet, daß der Hof und die Regierung die Übersiedlung nach Ueskub vorbereiten. Täglich treffen in Rijch große Sendungen von in russischer Sprache erscheinenden Soldatenzeitungen ein, welche ausschließlich Nachrichten über fortgesetzte russische, französische und englische Siege enthalten.

Das verlegene Schweigen des serbischen Pressbureaus.
W. T.-B. Wien, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Südslowakische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: Die Blätter stellen fest, daß das serbische Pressbureau, welches bisher von täglichen Siegesmeldungen überflutet wurde, seit einigen Tagen keine Siegesbulletins mehr aussebe. Die serbische Heeresverwaltung habe allen Grund, endlich mit dem Märchen von serbischen Siegen aufzuhören. Wenn man höre, wie es den serbischen Truppen auf dem österreichisch-ungarischen Boden ergangen sei und wie ungeheuer die Verluste der Serben in den früheren Kämpfen an der Drina gewesen seien, dann müsse man schauernd erkennen, wie Rußland ein ganzes Volk seiner imperialistischen Gelüste geopfert hat.

Die Lügen über die Österreicher.
W. T.-B. Wien, 23. Sept. (Nichtamtlich.) Amtlich wird mitgeteilt: Die Meldungen der Presse der Triple-Entente über angebliche russische Siege in Galizien grenzen an das Lächerliche. Die Engländer wollen wissen, daß eine unserer siegreichen Armeen in Galizien nicht mehr existiere und daß sich unsere Streitkräfte in Galizien nur noch auf 60 000 bis 80 000 Mann belaufen. In Paris beruhigt man sich mit der Nachricht, unsere Verluste betrügen mehrere 100 000 Mann und die uns angeblich zu Hilfe gekommenen Deutschen hätten den Rückzug antreten müssen. Man vermeint, unsere Festungen würden keine Rolle mehr spielen. Wenn man den Gegner derart einschätzt, können Überraschungen nicht ausbleiben.

Die Hoffnung der Ukrainer auf Befreiung vom russischen Joch.
Der Bund der Befreier der Ukraine hat einen Aufruf erlassen, worin es u. a. heißt: „Die geschichtliche Notwendigkeit erfordert, daß zwischen Rußland und Europa ein unabhängiger ukrainischer Staat errichtet wird. Nur dann kann in Europa Ruhe herbeigeführt werden und auf die Dauer erhalten bleiben. Die Errichtung eines solchen Staates ist auch im ureigensten Interesse der habsburgischen Monarchie bedingt. Er will das Gedeihen der deutschen Bevölkerung der Monarchie und dann des Deutschen Reiches überkaufen. Der Bund setzt sich dafür ein, daß das ganze russische ukrainische Gebiet von der russischen Despotie befreit und innerhalb der Grenzen der habsburgischen Monarchie zu einem

autonomen Lande zusammengefaßt werde. Der Bund der Befreier der Ukraine erhofft den Sieg der österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen und die Niederlage Rußlands und harzt sehnlichst die Zeit entgegen, wo aus den Trümmern des russischen Despotismus die freie unabhängige Ukraine errichtet werden wird.“

Buxtons gescheiterte Mission.
W. T.-B. Wien, 23. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Südslowakische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: Nach Informationen aus unterrichteten Kreisen ist festzustellen, daß die Sendung des Präsidenten des Londoner Balkankomitees, Buxton, vollständig gescheitert ist, und die Bemühungen Buxtons, die leitenden Kreise in Bulgarien zu einer Änderung der bisherigen Haltung zu bewegen, erfolglos geblieben sind. Sowohl der König als auch das Kabinett Radoslawow haben Buxton darüber nicht im Zweifel gelassen, daß man in Sofia die eingeschlagene Richtung der bulgarischen Politik für die allein für das Land richtige hält und nicht daran denkt, von ihr abzugehen.

Eine türkische Betrachtung über das Ergebnis der deutschen Kriegsanleihe.

W. T.-B. Konstantinopel, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Der „Tanin“ schreibt über den ungeheuren Erfolg der deutschen inneren Anleihe, daß dieser eine große Bedeutung habe und die Verwunderung der ganzen Welt hervorgerufen müsse. Diese Nation, sagt der „Tanin“, die sich im Krieg gegen vier Weltmächte befindet und einer ganzen Welt dank ihrer starken Faust trost, hat durch die Anleihe ein Beispiel der Selbstverleugung, Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit gegeben, das allen zur Lehre dienen könne. Man habe geglaubt, daß Deutschland sich im Kriegsfalle in einer schwierigen Lage befinde, in Wirklichkeit aber, stellt es eine furchtbare Macht dar, während Frankreich infolge der inneren Misere gezwungen ist, sich an das Ausland zu wenden, um eine Anleihe zur Deckung der Kriegskosten aufzunehmen. Alle Ottomanen haben gewußt, daß Deutschland große Fortschritte machte, sie konnten sich aber niemals denken, daß es zu einer solchen Größe gewachsen sei, wie sie sich im Kriege gezeigt hat. Man erkennt jetzt die ungeheure Kraft der deutschen Erziehung und der deutschen Wissenschaft, die in jedem Punkt überlegen sind. Der Artikel schließt mit dem Wunsche, daß die Ottomanen in allem den Deutschen nachfolgen mögen.

Eine englische Meldung über ein Gefecht an der Grenze von Britisch-Nordafrika.

W. T.-B. London, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Aus Nairobi wird vom 21. September berichtet: Eine deutsche Truppe, deren Stärke unbekannt ist, hat am 19. September im Voi-Distrikt einen Posten 20 Meilen von der Grenze angegriffen. Nach einem stundenlangen scharfen Gefecht zogen sich die Deutschen unter Zurücklassung von Toten zurück. (Notiz des Wolffschen Bureaus: Es dürfte sich dabei um farbige Soldaten handeln. Die Verluste der Engländer sind nicht angegeben.)

Auch einmal ein richtiges italienisches Urteil zur Schuldfrage.

Aus Rom wird dem „Tag“ gemeldet: Palamenghi Cristi, Cristis Neffe, erörtert in einem Brief an das „Giornale d'Italia“ die Frage, mer nach dem Dreihundvertrag der Angreifer im Weltkrieg sei, und legt dar, daß Österreich nicht auf Grund seiner Note an Serbien als Angreifer betrachtet werden könne, weil diese Note keine Proklamation Rußlands sei, da Serbien ein selbständiger Staat sei. Die Absicht Rußlands, diesen Vorwand zum Krieg gegen Österreich, seinen alten Widersacher im Orient, zu benutzen, werde deutlich durch seine Mobilisierung bekundet, die den Weltbrand, wie Rußland hätte wissen müssen, hervorgerufen habe. Aber auch, wenn Österreichs Ultimatum von Deutschland als geeignetes Mittel betrachtet worden wäre, um den eisernen Ring zu sprengen, durch den es sich eingeengt fühlte, so laste doch die Verantwortlichkeit für den Krieg auf denen, die diesen Ring geschmiedet, und das seien die Franzosen, die — von Gambetta bis Poincaré — von der Idee der Revanche befeelt seien, sowie die Engländer und Russen, denen der deutsche Koloss unbehagen sei. Die Verantwortlichen für diesen Krieg werde man finden, wenn man sie mit der Laterne des „Cui prodest“ suche.

Giolitti für Neutralität.

hd. Mailand, 24. Sept. In einem Artikel des „Corriere Subalpino“ sehen die bewährtesten Freunde des früheren Ministerpräsidenten Giolitti dessen persönliche Meinung über die Lage auseinander. Es heißt darin: Sich dem Dreierbündnis anzuschließen, wäre für Italien eine verabschwendungswürdige Handlung. Wir haben Deutschland und Österreich nicht folgen können, aber wir werden weder treu noch wortbrüchig werden. Über Nachbarn und allen anderen steht die Würde einer Nation. Die einzige Lösung des Problems sei die Neutralität.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Geht in die Geschäfte!

Hermann Bahr hat dieser Tage einen „Aufruf zur Verzichtwendung“ veröffentlicht. Zur Verzichtwendung nicht in dem Betrachtes eines gedankenlosen, sinn- und zweckwidrigen Geldverschleuderns, sondern im Sinn einer gesteigerten, wohlüberlegten Ausgabevermehrung, um durch Beschaffung und Deckung an sich vielleicht nicht dringender Bedürfnisse Verdienstegelegenheiten zu geben. Dieser Aufruf sollte nicht ungehört verhallen. Das wirtschaftliche Solidaritätsgefühl muß in breiten Kreisen lebendig werden und ein jeder sich sagen, daß von der Form seiner Lebensführung der ungenannte Fluß des heimischen Wirtschaftslebens abhängig ist. Wenn große Verwaltungen ihre alljährlichen Notstandsarbeiten erweitern, wenn große Industrie- und Handelsunternehmen die Bezüge ihres Personals und dieses selbst einschränken vermeiden, dann erwacht auch dem einzelnen die Pflicht, ähnlich zu handeln und zu leben, wie er es bisher gewohnt gewesen. Das ist aber leider nicht der Fall! Überall sehen wir einen Rückgang von Handel und Gewerbe, der durch die militärische Lage ebensovienig erklärt werden kann als durch die wirtschaftlichen Verhältnisse. Und zu einer Einschränkung des Bedarfs hat man am wenigsten Ursache in einer Stadt wie Wiesbaden, die als Beibrbeitrag 11 Millionen aufbringt, und zu der

Keller, Remifen, Stallungen
 Adlerstraße 37 Viertel. m. 6. 6. 8
 Bahnhofstraße 2 großer Wein-
 z. im Anzul. u. N. d. 8-1
 Sonntags Wohnloft. 1. 1.
 Birkenstraße 31 Stall. o. Futter-
 mit 2-3. Wohn. al. oder 1. 1.
 Bismarckring 27 gr. Weinst. 1.
 Dosheimer Str. 61 Kofenbier-
 eb. mit Stall u. Fakeller m. 1.
 per sof. zu verm. N. d. 1.
 Dampfheizeret.
 Doh. Str. 87, Stall. u. Futter-
 Dreiwendenstr. 4 Stallung.
 Frankenstr. 17 Stall. u. Remife u.
 Hellmundstr. 56 Kellerraum, für
 Zwede geeig. N. d. 2. 1.
 Karlstr. 30 Stall. f. 2 St. u.
 f. Kuttier, a. f. Kohlenflein-
 geeig., eb. m. 3-4. 1.
 Luifenstraße 24 groß. Weinst. f.
 verm. N. d. dal. Tapetung.
 Merostraße 25 Stall mit Wohn.
 Oranienstr. 10 Stall. mit Deul-
 Rheinstr. 50 Stall. Remife, 2-3.
 Schanberkstr. 36 Lagereller.
 Steingasse 38 Stall. für 4 St. m.
 Kuttier, Zub. u. f. 3-4.
 N. d. Weilstraße 22, 2 St. 1.
 Neu herger. Weinsteller m. 1.
 Wasser sofort Albrechtstr. 23.
 Stall mit groß. Keller und 2.
 3. 1. m. Wohn. p. sof. od. 1. 1.
 Dosheimer Str. 98, 8. 2. 1.

Mietgesuche

Sonn. 3-3. Wohn. für kinderl. Fam.
 in bef. Hause per sof. od. 1. 1.
 Off. u. 2. 143 an den Tagbl.-Verlag.
 3. 1. m. Wohn. von pünftl. S.
 sofort gesucht. Offerten u. 3. 722
 an den Tagbl.-Verlag.
 Möbliertes Zimmer,
 Nähe Bahnhof, von Herten
 Offerten mit Preisangabe u. 3.
 an den Tagbl.-Verlag.
 Volle Pension
 in seinem ruhigen Privathaus, men-
 paffend für die Dauer des Krieges
 sucht Ehepaar. Höhenlage, in
 diert bevorzugt. Gef. Offerten
 D. 718 an den Tagbl.-Verlag.
 Leerliegender Raum
 in oder bei Wiesbaden für
 Winter zum Lagern von Obst ge-
 bedingung bequemes Auf- und Ab-
 laden. Offerten unter N. 722 an
 Tagbl.-Verlag.

Fremden-Pensions

Keine ältere Dame
 möchte gerne eine anstand. Dame
 sich in Pension nehmen gegen mäßige
 Vergütung. Näheres zu erfahren
 Tagbl.-Verlag.

Friedrichstraße 29, 2. Dittm.
gut m. Bohn. u. 2-7 8. u. S.
u. A., event. Pension, vresen.
Behagl. mbl. Bohn. m. Küche u. eig.
Zim., Garten, b. Pagenstecher. 2
Seite 2)

Villa Imperator, Leberberg 10,
nahe Kurb., 2 eleg. gr. Südzim. frei
gew., est. mit H. Salon, elektr. Licht,
Zentralh. Beste Verpfl. Billigste Br.

Schützenhofstr. 16,
2. u. 3. St., möbl. Zimmer mit oder
ohne Pension zu vermieten.

Während der Kriegszeit bietet gemüthliches Heim von 4 Mk. an pro Tag Töchterpensionat Debbertin, Wiesbaden, Kreseniusstr. 25, T. 6589.

Kriegs-Kinder
find. in H. f. Familienkinderheim im
Tannus liebevolle Aufnahme, sorgf.
Pflege u. Erzieh. Vorzögl. Empfehl.
Herzgl. Aufst. Freiderm. M. d. Prosy.
u. d. Zeit. Soden i. L., Parkstr. 15.

Wohnungs-Nachweis-
Bureau
Sion & Cie

Zion & Co.,
BahnhofsstraÙe 8.
Telephon 708.
Größte Auswahl von Miet- und
Kaufobjekten jeder Art.

Letzte Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Sogausführung 30 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Verfekte Schneiderin empfiehlt
sich in und außer dem Hause. Näh.
im Tagbl.-Verlag. Mw

Verletzte junge Rinderschneiderin
hat jetzt Lüge frei, & 1.50 Wfr. Nch.
im Tagbl.-Verlag. Na

in. des Krieges außer Arbeit, empf.
lich im Anfertigen sämtlicher Wäsche,
Off. u. J. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Friseur (Dndul.) n. n. Damen an.
Friedrichstraße 29, Gartenh.

Wäsche zum Waschen
u. Bügeln aufs Land. Eigene Bleiche.
Frau Werner, Kloppenheim. B 15727

Weldt' Edelstender

hilft einem lüchlig, arbeitsam, selbst.
Handwerker? Durch den Krieg gänzlich arbeitslos und in tiefster Not.
Off. u. B. 723 an den Tagbl.-Verlag.

Königl. Theater.
2. Barlett, Witte, 1 Viertel, abzug.
Kaiser-Friedrich-Ring 50, Part.
1 Viertel Bonn., 3. Rang, abzug.

1 Viertel Bonn. B. 3. Rang,
1. Reihe, Mitte, abzug. Zu ertrag.
vormittags Thelemannstraße 5.

2. Rang, 2. Reihe, Mitte, 1 Viertel.

die Saison abzugeben, event. getr.
Näheres Nachhand, Langgasse 42.
1 Vorderplatz 1. Hauptgalerie
f. 25 Vorz. abg. Sonnenb. Str. 31.

Gutes Piano mietweise bill. abzug.
Off. u. Z. 141 an den Tagbl.-Verlag.

Helt. Hiredale-Terrier, Rüde,
infolge Todesfall nur in gute Hände

zu verschenken. Offerten u. D. 719
an den Tagbl.-Verlag.

Bekannthschaft zwecks Heirat
wünscht junger Herr mit nettem
Einkommen (Einkommen 20000 Mark jährlich)

Nachruf

gebraucht, jedoch gut erhalten, zu
kaufen gesucht. Offerten erbeten u.
G. 720 an den Tagbl.-Verlag.

Verkauf
von allem Eisen, Metall, Zumben,
Gummi, Neutuchstücke, Papier

Frau Wilhelm Kieres Ww.,
Hilfsleitung,

Gläser, Lumpen, Metall
kauft S. Arnold, Lindenstraße 7.

Unterricht

Von ihrer Reise aus Luxemburg
zurück empfiehlt Frau Wark sich für
französischen Unterricht.
Querstraße 2. 3 St.

... ..

Rheinisch-Westfäl.Handels- u. Schreiblehranstalt
Inhaber: Emil Straus

nur Rheinstraße 40.

**Schreib-
Unterricht**Buchführung,
Rechnen,
Stenographie,
Maschinenschreibenfür
Kaufleute,
Beamte,
Damen,
Schüler.Viel-
jährige
Erfolge!

Prospekt frei.

Ehemalige Hofobernängerin erteilt
Gefang-Unterricht Weisstraße 15, II.**Cello-Unterricht**abends gesucht.
Offerten mit Preisangabe u. Z. 722
an den Tagbl.-Verlag.**Immobilien**

Immobilien-Kaufsuche.

Villazu kaufen gesucht. Südenlage, ca.
8 Zimmer, möglichst Nähe elektrif.
Bahn. Preis 40-60 Mille. Offert.
u. Z. 722 an den Tagbl.-Verlag.**Amstliche Anzeigen****Bekanntmachung.**Im Interesse der Gesundheits-
pflege in den ländlichen Orten —
soweit sie zu dem Befehlssbereich des
Gouvernements der Festung Mainz
gehören — wird nachstehender, vom
Gouvernement erlassener Befehl zur
öffentlichen Kenntnis gebracht:a) Die Straßen sind zweimal
wöchentlich, die Minnen täglich
gründlich zu reinigen. Die Straßen-
fahrräder sind täglich zu desinfi-
zieren.b) Die Abort- und Klosanlagen,
sowie die Jauchegruben und sonstige
zur Ablagerung von Urat dienenden
Anlagen sind wöchentlich mindestens
einmal gründlich zu desinifizieren,
bei Bedarf öfters.c) In Gemeinden, in denen Haus-
müll aus den Dörfen abgefahren
wird, hat dies wöchentlich mindestens
einmal zu geschehen. Eine Aufbe-
reitung ist nicht statthaft. In Dör-
fen, in denen eine Aufbereitung
für landwirtschaftliche Zwecke ge-
schehen muß, hat die Behandlung
des Mülls, wie bei b) angeordnet, zu
erfolgen.d) Den Hausbesitzern ist zur Auf-
lage zu machen, ihre Döfe, nament-
lich die Minnen, stets in sauberem
Zustande zu erhalten.e) Das Verbringen des Inhalts
von Abortgruben auf die Felder hat
in geschlossenen Kässen zu geschehen.
Wird der Inhalt in Stößen fortge-
bracht, so ist er zuzudecken und vor-
her zu desinifizieren.f) Die angeordneten Desinfektionen
sind mittels Kalkmilch vorzunehmen.
Die Beschaffung des erforderlichen
Kalks erfolgt zweckmäßig durch die
Gemeinden.Gegenüberhandlungen gegen diesen
Befehl werden mit Geldstrafe bis zu
80 M. oder mit Haft bis zu vierzehn
Tagen bestraft.Wiesbaden, den 7. Sept. 1914.
Der Regierungspräsident.
J. B. v. Gishel.**Rheinische Elektrizitäts-Gesellschaft G.m.b.H.**
Fernsprecher 441 WIESBADEN Luisenstraße 8
Elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Elektromotoren — Beleuchtungskörper. 1588**Laillen-Diretrice**für feines Damen-Kostüm-Geschäft
gesucht.Nur solche wollen sich melden, welche mit Er-
folg in feinen Häusern tätig waren. Fre.-Offerten
unter B. 470 an die Ann.-Exp. D. Schürmann,
Düsseldorf. F 189**Elektr. Feldlampen**
und prima Ersatz-Batterien 1593
H. Kneipp, Wiesbaden, Goldgasse 9.**Verloren Gefunden****Verloren**Mittwoch nachmittag
schwarzseid. Visitenkartentasche
Briefform
mit feiner Handverzierung.
Der Inhalt nebst 5 M. Belohnung
dem redlichen Finder.**Geschäftliche
Empfehlungen****Bücher-Revisor****Herm. Bein,**
Diplom-Kaufmann, beedigter
kaufm. Sachverständiger,
Wiesbaden, Rheinstraße 115.
Telephon 223.**Erstl. Damenschneiderei**fert. Trauerkleid zu g. ermäß. Preis
tadellos sit. an. Auf B. w. Kleider
zugewandt, gefest. u. anprob., sodas
jede Dame ihre Gard. selbst anfert.
kann. Preis 3.50 M. Schnittmuster
n. gen. Maß b. sof. lief. v. 50 Pf. an.
S. Müller, Tannstraße 29, 2.**Feine Maßschneiderei**f. Dam. u. Herren, Tend., Modernis.,
Ausbest., Einfüttern u. Aufbügeln.
J. Jäger, Schwalbacher Straße 79.**Vornehm wirkende
Sackentkleider**Lief. n. Maß u. weitach. Garantie für
vollend. eig. u. erstklass. Arbeit.
Rich. Breitfeld, Damenschneidmstr.,
Weichstr. 21, fröh. Aufschneider.
Reparaturen u. Modernis. preiswert.Unter fachmännischer Behandlung
werden Herren- und Damen-Belz-
mäntel zu sehr maß. Preisen einge-
füttert, sowie**Belze**jeder Art umgearbeitet, repariert, ge-
reinigt u. frisch gefüttert. Witwe
S. Stern, Nischstr. 28, Mib. 1. Auf
Wunsch w. die Sachen im H. abgeh.**Massage, ärztlich gepr., Marie
Langner-Gauseh,**Friedrichstraße 9, 2.
Massage. — Heilgymnastik.
Frieda Michel, ärztl. geprüft,
Tannstraße 19, 2.**Nur Massage. Nur für Damen.**Fr. Franziska Hüfner, geb. Wagner,
ärztl. geprüft, Oranienstraße 50, 3 r.
Sprechstunden 8-5 Uhr.**Massage — Nagelpflege.**Käte Bachmann, ärztl. gepr.,
Marktstr. 9, 2, neben dem Rgl. Schloß.Massage. Sofie Prokash, ärztlich
gepr., Faulbrunnstraße 10, 1. Etg.Thure-Brandt-Massagen.
Marj Kamelsky, ärztlich geprüft,
Bahnhofstraße 12, II.**Nagelpflege.**Thilde Marhut, Rheinstraße 32,
2. Etage.**Nagelpflege!**

Tilly Förster, Faulbrunnstr. 12, 1 r

VerchiedenesAlle Gläubiger der verstorbenen
Witwe Marie Garsch, geb.
Wehler, hier, Langstraße 6, bitte
ich, mir ihre Forderungen mit-
zuteilen. F 386**Justizrat Guttman,**
Nachlasspfleger,
Oranienstraße 15.**Königl. Theater,**2. Aktel B, 1. Rang, 1. Reihe, abzu-
geben. Näh Wiesbadener Allee 58,
Diebich. Telephon 4445.Einige Aushilfsverbe gesucht,
Leichte u. schwere, für 14 Tage tägl.
L. Rettemacher, Hofschreiber,
Nikolasstraße 5**Auto, 45 PS., 6 Pl.**zuverl. Wagen, für große
zum Fahren von Beru. sehr
billig zu vermieten. TelephonPrivat-Entb. und Benzin
Franz Klib, Hebamme, Schwan-
straße 61, 2. Etage. Telephon**Heirat.**Kinderl. ehrbare Witwe,
evang., wünscht sich mit einem
auch einfach. Beamten, auch
dem an einem ordentlichen Ge-
legen ist, wieder zu verheir.
Off. u. Z. 718 an den Tagbl.-Verlag**Heirat
Dr. phil.**Ende 30., Inhaber gut
dem. Fabrik, Vermögen 70 M.
wünscht evang. Dame, auch
aus guter Familie kennen zu
ermitteln durch Verwandte
Freunde erwünscht. Strengste
Diskretion gegeben und verlangt.
Offert. u. Z. 6629 an
Post, Frankfurt am Main.**30. geb. Herr**sucht junge gebild. hübsche
zwecks Heirat kennen zu lernen.
u. Z. 723 an den Tagbl.-Verlag**Theater Concert****Königliche Schauspiel**

Freitag, 25. September.

201. Vorstellung.

Volks-Vorstellung.

Colberg.Historisches Schauspiel in fünf
von Paul Heyse.

Personen:

Major Reibhart von

Gneisenau

Leutnant Bränno, vom Schloß

Freilands

Hauptmann Steinmetz

Joachim Kettelbeck, ehemaliger

Kapitän

Bürger, ehemal.

Soldat, Invalide

Ratsh. Gräberberg

Stadtzimmer-

meister Georg

Kaufm. Schröder

Rektor Bispel

Sein junger Sohn

Erster

Zweiter

Dritter

Vierter

Witwe Blank

Heinrich, ihr Sohn, ein junger

Mann

Rosa, ihre Tochter

Schiffer Franz Arnold

Der Kellermeister im

Ratskeller

Ein Gefreiter

Wachmeister Weber

Ein französischer Pato-

mentär

Ein Wachtposten

Ein Kellner

Offiziere, Soldaten, Bürger, Kinder

Nach dem 2. Akte tritt eine Pause

10 Minuten ein.

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 1/2

Kurhaus zu Wiesbaden

Freitag, den 25. September.

Abonnements-Konzert

Städtisches Karneval.

Nachmittags 4 Uhr.

Leitung: Herr Hermann Jansen.

Kurkapellmeister.

Abends 8 Uhr.

Leitung: Herr Carl Schürich.

Musikdirektor.

Programme in der gestrigen Abt.

Reichshallen

Stiftstraße 18. Telephon

Freitag, den 25. Sept.

Jeden Abend

Große Spezialitäten

Vorstellung.

Der Zeit entsprechende Familien

Programm. II. A.

Winter & Reiser, fidele Witze

Franz Hauser, Komiker.

Geschw. Morana, Original-Gesang.

und Tanz-Duo.

Mimi Resch, Wiener Souffleur.

Ribbilo, Original-Alt.

Migel, weiblicher Komiker.

Jeden Abend eine Original-Comödie.

Billige Eintrittspreise.

1. Platz 80 Pf., 2. Platz 40 Pf.

3. Platz 30 Pf.

Loge 1.50 M., Seitenloge 1 M.

Sonntags: Zwei Vorstellungen.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Die Direktion: Paul Becken.

**Kriegs-Abende,**veranstaltet vom Volk-bildungsverein, jeden Sonntag
abend 8 Uhr, im großen Saale der Turngesellschaft,
Schwalbacherstraße 8. F 386I. Abend Sonntag, den 27. September, 8 Uhr:
Vortrag: Die Entwicklung des deutschen Ein-
heitsgedankens seit den Freiheitskriegen.
Herr Direktor Dr. Maurer.Gemeinsame und Einzelgesänge. — Deklamationen und Ansprachen.
Eintrittspreis 10 Pf. Kleidergebühr 10 Pf.
Jedermann ist herz. eingeladen. Der Volksbildungsverein.**12 öffentliche Vorträge** (meist mit
Lichtbildern)im Vortragsaal: Am Kaiser-Friedr.-Bad Nr. 6 (bei d. Conlinstr.).
Generalthema:**Gott und die Völker!**Sonntag, den 27. 9.,
abends 8 Uhr:
Mittwoch, den 30. 9.,
abends 8 1/2 Uhr:
Sonntag, den 4. 10.,
abends 8 Uhr:
Mittwoch, den 7. 10.,
abends 8 1/2 Uhr:
Sonntag, den 11. 10.,
abends 8 Uhr:
Mittwoch, den 14. 10.,
abends 8 1/2 Uhr:
Weitere Vorträge jeden Sonntag u. Mittwoch.
Eintritt frei! Vortragender: Prediger R. Rall.**Beamten-Konsumverein.**Am Mittwoch, den 30. September d. J.,
bleiben die Verkaufsstellen wegen der durch Statut
vorgeschriebenen Jahres-Inventur
geschlossen.Alle noch im Besitz der Mitglieder befindlichen
Kassenmarken müssen spätestens bis zum 15. Oktober
d. J. im Geschäftszimmer oder in den Verkaufs-
stellen abgeliefert werden.

Der Vorstand.

**Wiesbadener Luftriesel-Badeapparat
„Luriba“**wirkt wunderbar erfrischend und heilend bei Nervosität, Schlaf-
losigkeit und nervös. Herzkrankheiten. Apparat Mk. 40.—, in
jeder Wanne sofort ohne Kosten anzubringen. 1511

Ständige Vorführung ohne Kaufzwang bei

Dittmann & Co., Nikolasstraße 7.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 224.

Freitag, 25. September.

1914.

(4. Fortsetzung.)

Zirkus Bratengeiger.

Nachdruck verboten.

Ein Schwank in fünf Kapiteln von Wilhelm Scharrelmann.

Nachdem wir uns eine Viertelstunde damit abgequält hatten, den ganzen Troß 2-mal vorwärts und rückwärts zu schieben, was nicht ohne Lärm, Geräusch und diverse Flüche vor sich ging, wobei die Affen schrien, die Hunde bellten, die Wägen mit ihrer Kette rasselte und brummend unter dem Wagen hin und her lief, kamen wir endlich schweigend und ärgerlich unter dem Hurrageschrei der draußen stehenden Zuschauer aus dem Thermopylen heraus, worauf sich unsere Karawane langsam und rasselnd wie ein paar afrikanische Ochsenkarren die Straße hinunter zu bewegen begann.

Wir überließen es dem dicken Jungen, neben den Pferden herzugehen und die Peitsche zu schwingen und kletterten in den Wohnwagen, um dem neugierigen Erstaunen der Passanten zu entgehen.

Wir kamen wirklich zehn Minuten weiter, bis ein neues Verhängnis, diesmal in Gestalt der hochloblichen Polizei, über uns hereinbrach.

Der Wagen hielt mit einem Ruck, und wir schauten verblüfft aus dem Fenster, um zu sehen, welcher neue Prellstein uns in den Weg gekommen sei, als wir einen Schuhmann erblickten, der den Dicksack angehalten hatte und nun den vergeblichen Versuch machte, von dem grinsenden Jungen eine Auskunft darüber zu erhalten, wer wir seien, wohin wir wollten und wie wir dazu kären, mehrere Wagen hintereinander zu koppeln, was doch in der Stadt verboten sei.

„Wenn das so weiter geht, kommen wir wirklich aus Hamburg und aus dem Lachen nicht heraus,“ knurrte Charlie und verließ den Wagen, eine wenig aussichtsvolle Unterhaltung mit der heiligen Hermandad zu beginnen.

Der Auslauf, der durch den Schuhmann veranlaßt wurde, war bedeutend größer als der vorige, und wenn ich zum Fenster hinaussah, schien es, als wären wir in einen Aufstand hineingeraten und Charlie sei der Anführer der Rebellen. Er gestikuliert und redete auf den Hüter des Gesetzes ein, während ihn die Leute umdrängten, ohne daß ich verstehen konnte, was er sagte. Der Schuhmann hatte sein Buch gezogen, notierte gewissenhaft und ließ uns endlich weiterziehen.

Was sollte nun der ganze Zimt? Wenn wir schon so, wie wir einmal angeschirrt waren, weiterziehen konnten, warum nicht auch gleich? Aber — richtig, die Staatskasse war um fünf Mark reicher und wir um denselben Betrag ärmer geworden! — Wir setzten uns von neuem in Bewegung, während sich die Leute lachend zu zerstreuen begannen. Aber schon an der nächsten Straßenecke gab es abermals ein Hindernis! Eine Droschke kam uns entgegen und war uns bis auf einige Schritte nahe gekommen, als das Pferd plötzlich unsere unter unserem Wagen einhertrollende Vola erblickte, mit einem entsetzten Seitensprung den Kutscher vom Bod' warf und sich mit dem ledigen Gefährt aus dem Staube machte, als wäre der Teufel hinter ihm. Der Kutscher, der nicht besorgt zu sein brauchte, daß seine alte Krade allzu viel Feuer entwickeln werde, rasselte seine Knochen wieder

zusammen und fiel statt dem seinigen unseren Pferden in die Hülse und verlangte augenblicklichen Schabenerfah.

Ich hatte geglaubt, daß Charles Vorrat von Flüchen nicht überboten werden könnte. Aber was dieser Kutscher in Zeit von wenig Sekunden an Kenntnissen auf diesem Gebiete auskam, war wirklich staunenerregend. Das war kein Fluchen mehr zu nennen. Es war ein Gewitter von Schimpfworten und ähnlichen Redensarten, die wie ein Hagelwetter herniederprasselten, unsere Pferde wild machten und dem dicken Jungen Mund und Nase aufsperrten ließen.

Natürlich entstand ein neuer Auslauf, ärger wie die beiden ersten zusammengenommen. Ein paar Straßengungen machten sich den Tumult zunutze und warfen mit Steinen nach der Wägen, die wütend an ihrer Kette hin und her fuhr, zupften die Affen an den Schwänzen und zertritten die beiden Terrier, daß sie wie rasend zu klaffen begannen, wobei ihnen der Neufundländer, der an den Wagen gekettet war und den Beschluß unseres Zuges machte, treulich sekundierte.

Es war das reine Höllenkonzert, und es war ebenso unmöglich, sein eigenes Wort zu verstehen, als einen vernünftigen Gedanken zu fassen, was zu tun sei, um dem Spektakel ein Ende zu machen.

Das Ende vom Liede war, daß man Charlie auf die nächste Polizeiwache schleppte, wo man seine Personalken feststellte, um ihn nach einer halben Stunde zwecklosen Herumfragens nach diesem und jenem wieder laufen zu lassen — eine halbe Stunde, die ich inmitten einer gedrängten Menschenmenge bei den Pferden zubringen mußte, während der dicke Junge sich Mühe gab, die Köter und Affen in Schach zu halten.

„Na,“ sagte ich, als Charlie nach einer Ewigkeit wieder durch die Menschenmenge brach und wir uns wieder in Bewegung setzen konnten, „mir scheint, als wenn die Genüsse, die du mir in Aussicht stelltest, als wir an dein Unternehmen herantraten, doch ein wenig übertrieben waren.“

„Mensch,“ sagte er und sah mich mit einem erstaunten Blicke an, „hast du während deiner ganzen Tätigkeit bei Conrad Georg Wolters & Söhne jemals mehr an einem Morgen erlebt? Wie? Und wer hindert dich denn, über unsere Erlebnisse von heute zu lachen? Ich gewiß nicht!“

Dagegen war nicht zu streiten, aber es fiel uns doch beiden mehr als ein Stein vom Herzen, als wir endlich die offene Landstraße erreicht hatten und hoffen durften, für die nächsten Stunden unbehelligt weiterfahren zu können.

„Unsere dringendste Aufgabe wird sein, ein Programm zu machen,“ sagte Charlie, als wir gemächlich wieder in unserem Wagen saßen und von den Stößen der Räder auf unseren Stühlen hin und her schwankten, als sollten wir seekrank werden. „Ohne Programm können wir keine Vorstellung geben!“

Ich war durchaus der gleichen Meinung, meinte aber, daß nicht gut eher ein Programm aufzustellen sei, bis

nie endgültig wüßten, was wir denn eigentlich leisten könnten.

Charlie wollte aber nichts davon hören. „Unsinn“, sagte er, „es kommt heutzutage nicht auf das an, was man kann, sondern auf das, was man behauptet zu können.“ nahm Papier und Bleifeder und begann zu schreiben:

Zirkus Bratengeiger!

Große Elite-Vorstellung.

Auftreten Lolas! Ein Triumph der Raubtierdressur. Philipp, das Wunderpferd.

Fipps und Flopps, die beiden Terrier, in ihren unübertrefflichen Leistungen als musikalische Clowns!

Dazu die Vorführungen von dressierten Affen, Hunden und Pferden.

Zum Schluß Auftreten des Antonius Wurzelhuber, des schwersten Kindes der Welt, erst neun Jahre alt, wiegt 257— Pfund! Ein Monstrum! Ein Phänomen! Eintritt fünfzig Pfennig auf dem ersten Platz, dreißig Pfennig auf dem zweiten Platz, Kinder und Militär die Hälfte.

„Was meinst du?“ fragte er mich und sah mich mit unschuldigem Augenaufschlag an.

„Aber“, sagte ich, „wir haben ja noch nicht eine einzige Probe abgehalten.“

„Geduld“, sagte Charlie, „wir werden das tun, sobald wir weit genug von der Stadt entfernt sind.“

„Hast du denn mit dem Dickfack gesprochen, daß er bereit ist, als Antonius Wurzelhuber und 257— pfündiges Monstrum aufzutreten?“

„Ach, was sollen die Weitläufigkeiten?“ sagte Charlie. „Das ist ja selbstverständlich. Er bekommt ein paar Pfund Watte in seine Hufe gestopft und tritt dann eben auf. Ich bin überzeugt, er wird wie ein 300pfündiger aussehen.“

Damit machte Charlie sich daran, die als Truhen eingerichteten Sitzbänke in unserem Wagen einer genaueren Durchsicht zu unterziehen, als uns das bisher möglich gewesen war.

Er fand ein paar Trikots für Kunstreiter, blutrot, mit Silbersternchen besetzt, ein paar Gewichtsstücke zum Stemmen, die zusammen ein Gewicht von 500 Pfund vorstellten und so leicht wie ein paar Aluminiumtöpfe waren.

„Gut“, sagte Charlie, „damit kann unser Dickwanst jonglieren. Den Trikot da ziehe ich selbst an, wenn ich meine Künste auf „Bucephalus“ und „Maiblüte“ zum besten geben werde.“

„Hast du in deinem Leben schon mal auf einem Gaul gefessen?“ fragte ich ihn.

„Nicht sehr oft“, sagte er trocken. „Warum fragst du darnach?“

„Dann“, meinte ich, „wird es dir einigermaßen sauer werden, als Kunstreiter aufzutreten.“

„Abwarten“, entgegnete Charlie. „Aber, was finde ich hier?“

Er zog ein paar Puppen aus ihren Kästen, groß und dick wie achtfährige Kinder, mit beweglichen Gelenken und Glasaugen, angezogen wie ein paar Zirkus-Clowns.

„Guten Morgen, Mister Dick!“ sagte Charlie und schüttelte dem einen die Hand. „Guten Morgen, Will! Wünsche wohl geruht zu haben! Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen!“

Es waren wirklich ein paar famos gearbeitete Puppen. Wenn man auf einen Knopf zwischen den Schultern drückte, so rollten sie mit den Augen, zuckten mit den Krokodilsrachen.

„Famos!“ sagte ich. „Aber man müßte Bauchredner sein, um sie richtig gebrauchen zu können.“

„Bauchreden ist eine seltene Kunst“, meinte Charlie, sie düster betrachtend. „Aber ich zweifle nicht, daß wir auch diese Kunst noch einmal beherrschen werden. Vergiß nicht, daß wir erst am Anfang unserer Laufbahn stehen.“

Außerdem gab es noch ein paar Mäntel von einer geradezu berauschenden Farbenpracht. Blau mit gelben Streifen und blutrot mit schwarzen Tupfen waren die bizkresten Zusammenstellungen. Ein altes Tambourin

land sich und eine verstaubte Drehorgel, die, von Charlie augenblicklich in Bewegung gesetzt, „D, du lieber Augustin“ sehr klangvoll zu spielen begann. Leider fehlten ihm und wieder ein paar Töne, was nur die Kritik eines Bös-willigen entzählen konnte.

D, du lieber Augustin,

Alles ist pff-pff-pff,

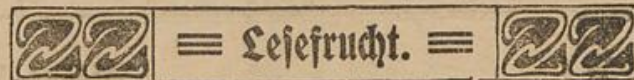
Hut ist pff—

Stoß ist pff — “

Es war rührend.

„Ich behaupte, daß diese Orgel ein außerordentlich wertvolles Inventarstück unseres Unternehmens ist,“ erklärte Charlie, den Dreher loslassend.

(Fortsetzung folgt.)



Wer im Kriege das wenigste dem Zufall überläßt, der ist der Geschickteste. Friedrich der Große.

Die moralischen Pflichten der Frauen im Krieg.

Unsere Männer, unsere Brüder und Söhne stehen im Felde. Mit Begeisterung sind sie alle zu den Fahnen geeilt, mit flammenden Herzen hinausgezogen, um sich wider den Feind zu stellen. Und daß sie es konnten, daß ihre Blicke nicht voll Kummer und Sehnsucht in banger Frage zurückeilen mußten zu den heimatischen Herden, das verdanken sie den Frauen, die einmütig, gleichfalls „wie ein Mann“ aufstanden, um zu helfen, um zu geben. Die deutschen Frauen haben gezeigt, daß ihre jahrelange Arbeit nicht umsonst gewesen, daß sie nicht unnötig den Worten der führenden Frauen gelauscht haben. Es haben sich Zusammenschlüsse gebildet, die in wirklich großer Arbeit Großes leisten, oder ist es nicht als etwas Großes zu rechnen, wenn Tausende von Kindern gespeist, wenn Tausende von Müttern gekleidet werden? Ist es etwas Geringes, wenn für unsere Soldaten draußen im Felde gearbeitet wird, wenn Tausende von Pulswärmern, Strümpfen hinauswandern, wenn die Liebestätigkeit sich auf alle Bahnen erstreckt? Fast hatte es bei allem Großem, das darin verborgen ist, etwas rührend Humoristisches, als ein Verein, der am eifrigsten für die Erhebung der Frauen kämpfte, das Geld, das man zu einem internationalen Kongreß gesammelt hatte, aufnahm, um Strickwolle und Stricknadeln dafür zu kaufen, um arbeitslosen Frauen Geld für die gelieferte Ware geben zu können. Hier hat es sich gezeigt, daß die Frauen nun die Früchte der Arbeit ernten, die vor Jahrzehnten gesät wurde. Und zu der Arbeit gesellen sich die moralischen Pflichten. Gewiß, es ist schön und erhebend, wenn man sieht, wie die Frauen sich zu der freiwilligen Arbeit in Scharen drängen, für den Lohn der guten Sache. Es ist groß zu schauen, daß die Frauen soviel leisten, wie in ihren Kräften steht und darüber hinaus. Und damit haben sie auch die Verpflichtung übernommen, groß zu denken. Es ist jetzt nicht die Zeit zu kleinen Eifersüchteleien, zu keinem Kampf innerhalb der Parteien. Zuweilen macht sich eine Stimme laut, die klagt, daß man auch gegen die Frau zu streiten hat, die scheinbar sich zurückgesetzt fühlt, weil sie eine „schlechtere“ Arbeit leisten muß denn eine andere. Es gibt heute weder „bessere“ noch „schlechtere“ Arbeit, jede Hilfe steht an ihrem Platze, für jede Handreichung wird gedankt, da sie Leid lindert.

Die begeisterte Hingabe an die neue Pflicht darf zu keiner Übertreibung führen, es soll nicht geschehen, daß eine Helferin der anderen die Arbeit aus der Hand nimmt, weil sie für den einen Zweck eingesetzt ist. Wenn z. B. eine freiwillige Helferin, die Schreibarbeiten leistet, der Schwester-Helferin zur Hand gehen will, dann soll die es ihr nicht mit barschen Worten verbieten, weil sie die einzige ist, die lediglich dazu bestimmt ist. Es gibt auch keine Parteien, und es gibt keine Unterschiede jetzt. Wer helfen will, der soll hel-

sen; wer arbeiten kann, arbeiten. Die Hauptklage ist, daß die Arbeit verstanden wird. Die Frauen, die augenblicklich in der Öffentlichkeit stehen, mühten sich täglich das Bild der Soldaten auf dem Schlachtfelde in das Gedächtnis rufen, der einmütigen Soldaten, die alle für einen und einer für alle sind. Die nicht nach Unterschied des Standes noch der Herkunft fragen. Die moralischen Pflichten der Frauen in Kriegszeiten laufen dahin, zu beweisen, daß alle, die in der unermesslich großen, gewaltigen Zeit leben, würdig sind, ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes, der heiligen Sache zu stellen. Und die anderen, die nicht mit der Tat helfen können, die in der glücklichen Lage sind, geben zu können, die sollen geben. Sie wissen, wie tausendfach der Lohn sein wird, den sie einst durch das Bewußtsein ernten, mitgeholfen zu haben an der großen Sache. Leider muß man betonen, daß jetzt nicht die Zeit ist für Luxus und Aufwand. Gewiß die Freude, die und Zuversicht soll nicht schwinden, die frohe Stimmung nicht ausgelöscht werden. Sie ist ja der Ausdruck der Hoffnung. Doch soll sie sich nur in der Zusammengehörigkeit äußern, in der gemeinsamen Arbeit, im Trost, den man denen spendet, die des Trostes bedürfen. Wer — heute sieht man es glücklicherweise vereinzelt — aber dennoch den Ausdruck der übertriebenen Sorgsamkeit für die eigene Person zeigt, wer sich auch in den schweren Zeiten als elegante Frau, als Modedame den anderen zeigt, der fällt der Lächerlichkeit anheim, der begeht eine Taktlosigkeit gegen die, deren Angehörigen draußen auf dem Felde der Ehre bluten und kämpfen. Und jede Frau ist heute unsere Schwester, jedes Mädchen unseresgleichen. Wir haben die moralische Pflicht, in Rücksicht zu zeigen. Wir Frauen haben heute die Pflicht, alles von uns zu werfen, was kleinlich, was parteiisch ist. Wir Frauen haben die Pflicht, uns von den lächerlichen Gesetzen der Konvention zu befreien, die der Frau der höheren Gesellschaftsklasse andere Wege anweist wie der Frau des kleinen Beamten. Einmütigkeit, Größe, Einfachheit und Takt gegen die anderen, Hilfe da, wo man Hilfe geben kann, Hilfe ohne Egoismus, ohne sich selbst in den Vordergrund stellen zu wollen, und die Aufrechterhaltung der Freude am Helfen, das sind die moralischen Pflichten der Frauen im Kriege. Dann stehen sie würdig denen an der Seite, die mit der Waffe in der Hand die Ehre des geliebten Vaterlandes verteidigen. Ruth Gock.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

„Feldgrau.“ Die große Mode.*)

Nun ist vorbei die Erntezeit,
Dem Welken ist gar bald geweiht
Des Feldes letzte Farbe;
Verschwunden ist des Himmels Blau,
Wie Stoppelfeld und Wolkengrau
Ist „Feldgrau“ meine Farbe.

Dem Dunkel weicht das Abendrot,
Des Bivaks blühe Flamme loht . . .
Ich hoffe und ich darbe;
Wie Morgennebel, der sich hebt,
Und matte Trauer Schleier weht,
Ist „Feldgrau“ meine Farbe.

bleibt mir bewahrt des Lebens Glück,
Rehr' zu den Meinen ich zurück
Mit ehrenvoller Narbe — — —
Empfangt mich nicht im bunten Kleid!
Auch nach des Sieges Herrlichkeit
bleibt „Feldgrau“ meine Farbe!

*) Daß unseren tapferen Kriegern auch draußen der Sinn für ihren Privatberuf verbleibt, beweist eine Feldpostkarte, auf welcher der Vertreter einer sächsischen Kleiderstofffabrik einem seiner hiesigen Kunden die diesmalige Modelfarbe in obenstehender launiger Form empfiehlt.

Wie die Russen in Schweden hausten. Einmal Briefe aus Schweden entnehmen wir: Russen und Kosaken haben hier einen kleinen Streifzug gemacht. In Schweden sind 2000 Mann gewesen. Mit einem Fuß waren die noch im Hügel, da schlugen sie schon mit den Lanzen nach Enten und Gänsen; vom Federvieh ist nichts geblieben, die kleinen Schweine haben sie auch alle geschlachtet. Wäsche und Betten haben sie alle zerrissen und auch viel mitgenommen. Wir haben Wäsche und Betten vergraben, denn was nicht unter der Erde gewesen ist, das haben die doch alles genommen. Die Hemden zu Fußlappen und die Bettlaken zu Säcken genäht. Das Getreide, Heu und Allee haben sie alles aus den Scheunen und Häusern herausgerissen und untergefreut; viele hatten nicht einmal eine Handvoll Futter. Pferde haben die Russen auch sehr viele gestohlen und auch schöne Spazierwagen. Männer konnten sie keine leiden, die haben sie alle in den Stall gesperrt und Doppelposten vorgestellt. Fahrräder alle zertrümmert. Bahn, Telegraphen, Post und Brücken niedergebrannt. Fenster eingeschlagen. Hier in der ganzen Umgebung die beiden Tage war nichts zu sehen, und überall stiegen Feuerwolken auf. Es war eine schreckliche Zeit, sie blieben zwei Tage und zwei Nächte, wir haben geheult und gezittert am ganzen Leibe.

Die Wirkung unserer Feldhaubiken im Nahkampf.

Den größten Schrecken der Franzosen stellt unsere Feldhaubike dar, die in den ersten Schlächten auf französische Wunden eine geradezu fürchterliche Tätigkeit entfaltet hat, so wird den „Leipz. N. N.“ geschrieben. Wie lähmend die Wirkung dieser deutschen Feldhaubiken auch auf nahe Entfernung ist, geht aus folgender Schilderung eines Kriegsteilnehmers hervor: „Am 22. August fing gegen 8 Uhr abends ganz plötzlich, als wir uns gerade ins Quartier begeben wollten, ein Gefecht an, und ehe wir es uns versahen, waren wir mitten drin. Es war ein schneller Sieg. Die Franzosen wurden ganz furchtbar vernichtet. Die Nacht schliefen wir von 2 bis 4 Uhr im Freien. Es deckte uns der Sternenhimmel zu. Es war sehr kalt. Am nächsten Tage ging die Sache weiter. Die Franzosen stießen auf der Straße nach Sedan zu. Unterwegs sahen wir grauenvolle Bilder. Ganz besonders in einem Walde, wo auf einer Straße zwei französische Feldartillerie-Regimenter gänzlich vernichtet worden waren. Die Geschütze standen da in langen Kolonnen, die Pferde, vor jeder Probe sechs, lagen wie vom Schläge gerührt tot da, und ringsum die Mannschaften und Offiziere. 28 Geschütze mit den Proben und sämtliche Mannschaften und Offiziere waren vernichtet. Das Ganze spielte sich in zehn Minuten ab. Ein Hauptmann Wilhelm — der bekanntlich bei der 6. Batterie der 27er stand und, wie gemeldet, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet ist — hat diesen Schlag getan. Er hatte die Franzosen überrascht und auf 300 Meter mit Feldhaubiken geschossen. Er selbst hatte einen Schuß in die Brust bekommen. Ein französischer Offizier, der zufällig abseits gewesen war, und nur verwundet wurde, erzählte uns: „Es war so gewesen, daß man hätte den Verstand verlieren können. Das grauenvolle Bild werde ich nie vergessen.“ Zwei Kilometer lang nichts als Geschütze, Leichen und Pferdekadaver.“

Sanitätshunde im Kriege. Das Suchen der Verwundeten auf den Schlachtfeldern gestaltet sich bei unübersichtlichen Geländen oder bei völliger Dunkelheit häufig sehr schwierig, und es besteht die Möglichkeit, daß schwer Verwundete, die von Ohnmacht umfassen sind und nicht rufen können, überhaupt nicht gefunden werden. In einem Aufsatz der „Umschau“ macht nun Rittmeister von Stephanitz darauf aufmerksam, daß der Mensch für diese Arbeit einen scharfsinnigen Gehilfen besitzt, nämlich den Hund. Seit Jahrtausenden hat man sich ja die feinen Sinne dieses treuen Tieres im Dienste der Nächstenliebe zunutze gemacht. Die Hunde des Hospizes von St. Bernhard sind das beste Beispiel. Beim Suchen nach Verwundeten werden besonders abgerichtete Sanitätshunde eine sehr wichtige Hilfe leisten. Ihre Hauptsinne, Nase und Ohr, ergänzen und vervollständigen die der nachsuchenden Mannschaften; das Tier kann sich durch Nist und Hecken hindurcharbeiten, wo der Mensch nicht vorwärts kommt. Sein feines Ohr hört die Atemzüge der am Boden liegenden Verwundeten; ein Windhauch trägt ihm die Witterung eines irgendwo Verborgenen zu. Es gibt in Deutschland einen besonderen Verein, der sich die Pflege des Sanitätshundwesens zur Aufgabe gemacht

bat. Es ist der 1893 gegründete „Deutsche Verein für Sanitätshunde“, dessen Schirmherr der Großherzog von Oldenburg ist. Nur bestimmte Rassen können zu diesem Dienst verwendet werden. Es müssen harte und hart gewöhnte Hunde von wetterfester Behaarung und großer Ausdauer sein. Am besten eignen sich die vier Rassen, die auch im Polizeidienst verwendet werden: deutsche Schäferhunde, Dobermann-Pinscher, Airedale-Terrier und Rottweiler. Doch kommen für uns hauptsächlich die deutschen Schäferhunde in Betracht. Die Sanitätshunde sollen den in breiter Linie zum Suchen vorgehenden Mannschaften beigegeben werden. Sie werden dann auf Strecken von 50 bis 250 Meter, je nach dem Gelände, die Gegend abspüren und das Auffinden eines Verwundeten ihrem Führer anzeigen, indem sie entweder „verwundet verbellten“, d. h. bei dem Verwundeten bleiben und bellen, bis der Führer kommt, oder „verwundet verweisen“, d. h. der Hund kehrt in schnellster Gangart auf seiner Spur zu dem Führer zurück und führt diesen und die Krankenträger an der Leine zum Verwundeten hin. Das Verbellten führt zwar am schnellsten zum Ziele, ist aber nicht immer sicher und kann bei mehreren Hunden verwirrend wirken. Bei der Suche müssen die Hunde vollständig blank sein; jedes Ausrüstungsstück, selbst ein Halsband, würde sie bei ihrem Lauf durch das dichteste Gestrüpp hindern. Der Deutsche Verein für Sanitätshunde konnte im Frieden keine großen Erfolge zeitigen, denn das Abrichten und Halten solcher Hunde, die im Frieden völlig zwecklos waren, forderte große Aufwendungen, und die Hunde leisteten nichts, wenn sie nicht dauernd bei der Arbeit gehalten wurden. Nun aber hat der Krieg dem Verein ein großes Gebiet der Tätigkeit eröffnet; die wenigen ausgebildeten Hunde, die er zur Verfügung stellen konnte, genügen nicht entfernt, und deshalb klingt der Aufruf in einem Aufruf aus, den Verein in seinen Bestrebungen zum Besten unserer Verwundeten zu unterstützen.

Soldatenhumor. Eine prachtvolle Blüte kernigen Soldatenhumors fand man kürzlich an einem durch Bruchsal hindurchkommenden Güterwagen, der zu Transporten diente. Achtung! Große Vorstellung! — Oberdrahtzieher — Sir Edw. Grey; Der Bügelmittel — Nifo-Laus; Der Ehrenmann — Poincaré; Ein Fischer im trüben — Japs; Ein Insektenpulverhändler — Serbe; Viel Reiterei und Fußvolk. Österreichische und ungarische Kapelle. Noch mehr Reiterei und Fußvolk. Michel Drechsers Garbe. Erkrankt! Albert von Antwerpen. Jeden Tag Konzert der Zweihundvierziger.

Rittelsverse.

Große Siege ohne Pausen,
Wilhelm, Rupprecht, Albrecht, Hausen,
Bülow, Hindenburg und Klud,
Heeringen im Vorbeerschnud —
Eine stattliche Tabelle,
Sei, es regnet Feldmarschälle!

* * *

Wie weit hört man das Donnern der Kanonen? Im Westen wie im Osten unseres Vaterlandes dominieren die Kanonen und geben den Grundton in dem gewaltigen Schlachtenlärm, der über Hunderte von Kilometern hin ertönt. Wie weit wird nun das Echo dieses Kampfes gehört, wie weit erhält so die Bevölkerung direkte Kunde davon, daß die Heere von neuem miteinander ringen? Ein Gelehrter, der sich diese Frage vorgelegt hat, macht zunächst darauf aufmerksam, daß der Schall je nach den verschiedenen Zuständen der Luft auch in sehr verschiedener Weise weitergetragen wird. Die Geschwindigkeit des Schalls, die in der Luft bei 0° 330 Meter in der Sekunde beträgt, ist in ihrer Ausbreitung natürlich zunächst davon abhängig, in welcher Richtung der Wind weht; kommt der Wind aus entgegengesetzter Richtung, so wird der Schall zur Höhe abgelenkt und ist also unten auf der Erde nicht mehr vernehmbar. Die „akustische Transparenz“ der Luft, von der man angesichts der größeren oder geringeren Tragfähigkeit der Luft für den Schall gesprochen hat, ist um so größer, je weniger Luftströmungen besonders in senkrechter Richtung vorhanden sind; denn diese bringen immer Ablenkungen hervor. So kann die völlig klare Luft eines schönen Sommertages der Fortpflanzung der Schallwellen sehr ungünstig sein, während dichter Nebel oder ein Schneegestöber sie begünstigen. Die Gleich-

mäßigkeit der Luft ist über ausgedehnten Wasserflächen und über Gletschern größer als über dem Erdboden. So fand Young wiederholt auf dem Meere bei Gibraltar, daß die Reichweite der menschlichen Stimme 16 Kilometer betrug, und die Polarforscher erzählen davon, daß sie sich auf weite Entfernungen hin unterhalten konnten. In der Nacht trägt der Schall weiter wie am Tage, da die verschiedene Erwärmung der Erde aufsteigende Luftströmungen hervorruft. In manchen Fällen ist bei günstiger Witterungslage eine außerordentliche Reichweite des Schalls beobachtet worden, und man zählt Beispiele auf, in denen das Donnern der Geschütze auf Hunderte von Kilometern hin gehört wurde. Im Kriege von 1870 hörte man häufiger in der Nacht in Dieppe, in einer Entfernung von 140 Kilometern, den dumpfen Ton der Belagerungsgeschütze vor Paris, und den Kanonendonner von Sedan nahm man in Luxemburg, 120 Kilometer weit, wahr. Auch große Explosionen werden auf weite Entfernungen hin vernommen. Als die Dynamitfabrik von Avigliana bei Turin am 16. Januar 1900 in die Luft flog, wurde der gewaltige Krach bis Lugano auf 150 Kilometer hin gehört. Die stärksten Geräusche aber ruft doch die Natur mit ihren vulkanischen Katastrophen hervor. Das fürchterlichste Beispiel bietet der berühmte Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883, den man über 3400 Kilometer weit vernahm.

Die ersten russischen Fahnen im Zeughaus. Die reichen Schätze des Zeughauses, die über die Siegesbeute unserer ruhmreichen Heere durch Jahrhunderte einen glanzvollen Überblick bieten, haben eine Bereicherung erfahren, die besonders bedeutsam ist: die ersten russischen Fahnen sind jetzt in der Ruhmeshalle aufgestellt. Wann man den vortrefflichen, vor kurzem erschienenen „Führer“ durch die Sammlungen des Zeughauses durchmustert, dann findet man in der großen Reihe der Feldzeichen, die von den verschiedensten Stellen herniederbliden, wohl französische Standarten von der Zeit Ludwigs XV. bis zum zweiten Kaiserreich; man findet Fahnen der verschiedensten Lande, sogar türkische aus drei Jahrhunderten und chinesische Flaggen des regulären Heeres und der Voger, die unsere ostasiatische Expedition mit heimgebracht, aber russische Fahnen gab es bisher nicht in diesem großartigsten Waffnenmuseum Preußens, und so bringt denn die Beute der braven Ostpreußen etwas ganz Neues. Allerdings werden die in den Schlachten eroberten Fahnen nur ausnahmsweise im Zeughaus aufbewahrt; sie finden vielmehr in den Garnisonkirchen zu Berlin und Potsdam ihre Aufstellung. Die fremdländischen Fahnen und Standarten, die hauptsächlich das Erdgeschloß des Zeughauses schmücken, sind vorwiegend französischer Herkunft und stammen aus der Pariser Kriegsbeute, die Blücher 1815 nach Hause brachte. Zu dem Ehrwürdigsten und Wertvollsten aber, was die Sammlung birgt, gehören die preußischen Fahnen, die mit den Feldzeichen des Großen Kurfürsten beginnen und dann in lückenloser Reihenfolge als Kronzeugen der blutigen Kämpfe dastehen, die Preußens Größe in der Zeit des Großen Friedrichs erschufen und in den Einigungskriegen zur reifen Blüte brachten. Besonders ergreifende Zeugen von dem heißen Ringen der Krieger um die Fahne, in denen ihre Ehre und das Sinnbild aller idealen Güter für sie verkörpert ist, sind jene Reste von Fahnen, die einst den preußischen Truppen von 1806 gehörten. Trotz der großen Niederlage, in der der preußische Kriegergott arg zerzaust wurde, sind diese Feldzeichen doch wieder zu Ehren gekommen. Mit der aufopferndsten Tapferkeit und unter den gefährlichsten Umständen brachten die wackeren Soldaten, die in der Rettung ihrer Fahne die höchste Aufgabe erblickten, die teuren Zeichen dahin, wohin sie gehörten: zum König. Sogar die verlorene Fahne der alten Potsdamer Leibkompanie Friedrichs Wilhelms wurde ihm von einem treuen Manne wiedergebracht, bis hinauf nach dem äußersten Ende seines Reiches, bis Memel. Die Zahl der preußischen Feldzeichen im Zeughaus wird noch fortwährend durch die auscheidenden Fahnen des preußischen Heeres vermehrt. Diese Standarten sehen die Reihe der historischen Fahnen bis auf die Gegenwart fort. Unter den geschichtlich denkwürdigen Fahnen des Zeughauses verdienen besondere Aufmerksamkeit die erste deutsche Kaiserstandarte, die während der Kaiserproklamation auf dem Schloß zu Versailles aufgezo-gen wurde, und die Königsstandarte Kaiser Wilhelms, die bis zu seinem Hinschied auf dem Schloße zu Berlin geweht hat.